

bagel brothers
sandwich restaurant

Nikolaistraße 42, 04109 Leipzig

How

Wie steht es um die Leipziger Studiengänge, die es seit einem Jahr gibt?

Hochschulpolitik – S. 2

dare

Wie reagiert der Thomanerchor auf die Bewerbung eines Mädchens?

Kultur – S. 6

you

Mach den Test und finde heraus: Welcher Ersti-Typ bist du?

Campuskultur – S. 14

#printerwahn

GLOSSE

Wetterwechsel

Ein Beben erfasst die Republik, ausgelöst durch 100.000 stampfende Kinderfüße. Gottlieb und Adam kauern hinterm Kabinettstisch, Olaf schaut aus dem Fenster: Solarbetriebene Panzerwagen rollen durch die Straßen, in der Ferne wummern bedrohlich Windräder. Olaf dreht sich um, der Blick ebenso leer wie seine Versprechen. „Die Klimadiktatur“, flüstert er über das Dröhnen hinweg, „sie ist da.“ Doch nein! Dort steht sie, den Öko-Faschisten trotzig entgegenstürmend, die Klimakanzlerin. „Innovationen und Technologie!“, donnert sie und unterschreibt wutschnaubend den letzten Scheck zur Bankenrettung, „denke doch mal jemand an den kleinen Mann!“ Es glitzern Tränen der Empathie in ihren Augen, um sie herum hagelt es Großspenden. „Oh, hätten wir das alles doch nur früher gewusst“, brüllt das Bürgertum über das Wimmern der letzten dreißig Jahre Forschung hinweg, „jetzt geht alles viel zu schnell.“

Damals wie heute

Friedliche Revolution nach 30 Jahren wieder aktuell



Leipzig 1989 und 2019: Tausende Menschen demonstrieren. Wir beleuchten die Ereignisse von damals aus zwei Perspektiven: Eine vietnamesische Gastarbeiterin (Seite 5) und eine Widerständlerin (Seite 12) erzählen. Letztere berichtet von Fehlern und Lehren der Friedlichen Revolution – auch für Fridays For Future. Foto: Bundesarchiv (Bild 183-1989-1211-036), as; Veränderung: as

In den sauren Apfel beißen

Das Studentenwerk Leipzig erhöht die Mensapreise

Das Mensaessen wird zum ersten Mal seit 2012 teurer. Pro Gericht steigen die Preise durchschnittlich um 20 Cent. So kostet ein Nudelteller nun für Studierende 2,10 Euro statt 1,90 Euro. Das ist nicht die einzige Änderung, die am 1. Oktober in Kraft trat. Der Verwaltungsrat des Leipziger Studentenwerks

beschloss zudem, das vegane Angebot in der Mensa am Park zu erweitern. Statt wie bisher ein Gericht, bietet die Mensa nun zwei an. Im Wechsel gibt es ein veganes Gericht zum Preis von 2,40 Euro und ein *Vegan Premium* für 3,50 Euro.

Im Dezember beschloss der Landtag einen neuen Doppelhaushalt für die vier Studenten-

werke Sachsens. Insgesamt vergab der Freistaat Gelder im Umfang von 11 Millionen Euro. Rund drei Millionen davon gingen nach Leipzig. Damals teilte Andrea Diekhof, Geschäftsführerin des Leipziger Studentenwerks, mit, dass sie das Geld vor allem dazu benutzen wolle, die Gebäude der Mensen und Cafeterien, aber auch die der verschiedenen Studentenwohnheime zu sanieren. Der Grund für die Erhöhung der Preise ist also ein anderer. „Wir haben seit Jahren mit steigenden Kosten beim Einkauf und bei der Logistik zu kämpfen“, heißt es dazu von Michael Mohr, Pressesprecher des Studentenwerks. Es sei zu teuer geworden, die Waren zu beschaffen. Die Kosten mussten nun an die Kund*innen weitergegeben werden. Die Erweiterung des veganen

Angebots folge einem Trend, den das Studentenwerk schon länger beobachte. Es gibt immer mehr Studierende in Leipzig, die sich vegan oder vegetarisch ernähren. Das ging beispielsweise aus einer Umfrage des Studentenwerks von Dezember hervor. Im selben Monat wurde die Mensa am Park von der Tierschutzorganisation Peta mit drei von vier Sternen ausgezeichnet. Die Bewertung bezog sich darauf, wie gut die Mensa für Veganer*innen ausgestattet ist. Daraufhin hieß es von Uwe Kuballe, dem Mensachef des Studentenwerks, man wolle das Angebot noch nachhaltiger und regionaler gestalten. Mohr sagt dazu: „Mit der Angebotserweiterung im veganen Bereich gehen wir direkt auf die Wünsche der Studierenden ein.“ Wie erklärt sich vor diesem

Hintergrund der im Vergleich höhere Preisanstieg der veganen Gerichte? Das, so Mohr, sei darauf zurückzuführen, dass sich das Verfahren, mit dem die Preise berechnet werden, geändert habe. Vorher wurden beim Studentenwerk die Preise aller veganen Gerichte miteinander verrechnet und so ein Durchschnittspreis erzeugt. Der galt dann für jedes Gericht ohne tierische Produkte. Nun sind sie in der Mensa am Park in zwei Preisstufen geteilt. Die günstigen veganen Speisen werden zusammengerechnet, ebenso wie das *Vegan Premium*-Angebot. Der Wechsel der Preisstufen hat zur Folge, dass de facto nur ein veganes Gericht pro Tag mit sich ändernden Preisen verkauft wird. Ob das wirklich eine Angebotserweiterung ist? Lisa Bullerddie



Vegane „Angebotserweiterung“

Foto: Archiv

MELDUNGEN

+++ Mark Mietzner ist seit Semesterbeginn in seinem Amt als neuer HTWK-Rektor +++ Bund und Länder fördern 22 Tenure-Track-Professuren der Universität Leipzig. Dabei erhalten Wissenschaftler*innen in der frühen Postdoc-Phase die Aussicht auf eine dauerhafte Professur ohne erneutes Bewerbungsverfahren +++ Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert Projekte des Handschriftenzentrums der Universitätsbibliothek +++ Neue Masterstudiengänge *Mathematical Physics* und *Biodiversity, Ecology and Evolution* starten zum Wintersemester an der Universität +++ Internationale Polarexpedition unter Beteiligung von Forscher*innen des Meteorologie-Instituts der Universität gestartet +++ Studentenwerk nimmt Studentisches Familienzentrum in Betrieb +++

Semesterticket

Die sächsische CDU strebt ein landesweites Semesterticket an. Das äußerte Ministerpräsident Michael Kretschmer nach Angaben des Rings Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) Sachsen bei Wahlkampfveranstaltungen im August. Das Leipziger Studentenwerk begrüßt ein sachsenweites staatlich unterstütztes Ticket. Dieses dürfe aber nicht den Verlust der Abdeckung des MDV-Gebiets bedeuten oder die Studierenden übermäßig finanziell belasten, erklärt die Geschäftsführerin des Studentenwerks. Bislang organisieren allein die Studentenwerke beziehungsweise die jeweiligen Studierendenräte die studentische Mobilität. Der Freistaat ist daran finanziell nicht beteiligt. In den Koalitionsverhandlungen mit SPD und Grünen wolle die Union sich nun für eine Weiterentwicklung des Tickets einsetzen, sagt ihr Pressesprecher.

Kanzel

Das Paulinum der Universität Leipzig wird nicht mit einer Kanzel ausgestattet. Das entschied der Senat im September. Ein Einbau würde laut Universitätsverwaltung zu Sichtbeeinträchtigungen führen. Zudem entspreche das Raumklima den konservatorischen Anforderungen nicht. Die historische Kanzel aus der gesprengten Universitätskirche hätte aus Platzgründen im nichtsakralen, nicht klimatisierten Bereich des gemischt genutzten Gebäudes aufgebaut werden müssen. Der Stura begrüßte diese Entscheidung unter dem Gesichtspunkt deutlicher räumlicher Trennung zwischen geistlicher und weltlicher Funktion des Paulinums. **jn**

„Das darf nun jemand Jüngeres machen“

Ministerin Eva-Maria Stange zieht sich aus der Politik zurück

Zwei Amtszeiten als sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst hat Eva-Maria Stange hinter sich, nun verlässt die 62-Jährige die Politik. Die Dresdnerin hat im Bereich Physik-Didaktik promoviert, war acht Jahre lang Bundesvorsitzende der Gewerkschaft GEW und ist seit Ende der Neunziger Jahre SPD-Mitglied. **luhze-Redakteurin Theresa Moosmann hat mit ihr über die Hochschulentwicklung in Leipzig gesprochen.**

luhze: Warum kandidieren Sie nicht erneut für das Ministeramt?

Stange: Ich bin über 25 Jahre in der Politik. Jetzt sage ich: Es ist gut, das darf nun jemand Jüngeres machen. Ich habe über 40 Jahre gearbeitet, und ich denke, ich habe eine Menge erreichen können, auch als Ministerin.

Gibt es etwas, das Sie gerne noch umgesetzt hätten?

Ich hätte gerne noch das Hochschulgesetz novelliert. Zum Beispiel gibt es viele wissenschaftliche Mitarbeiter, die sich zwischen einer erfolgreichen Promotion und der Professur befinden. Man kann aber Professuren nicht unendlich ausbauen. Man muss neben den Professuren eine Personalkategorie schaffen, die einem Post-Doc die Möglichkeit gibt, an der Hochschule zu bleiben. Dort braucht es volle und unbefristete Stellen.

Die HTWK hat in diesem Jahr einen Drittmittelrekord ein-

geführten. Sehen Sie diese Entwicklung auch kritisch für die Freiheit der Forschung und Lehre?

Der überwiegende Teil der Drittmittel der HTWK – und das waren im Jahr 2017 etwa 6,6 Millionen Euro – kommt nicht aus der Wirtschaft. Die Gelder sind Bundesmittel, europäische Mittel oder Landesforschungsmittel, die wettbewerblich über Projekte eingeworben wurden. Etwa 600.000 Euro kommen aus der Wirtschaft, also etwa zehn Prozent. Es ist ein Missverständnis, dass Drittmittel immer aus der Wirtschaft kommen würden. Gerade dort, wo wir Technikwissenschaften haben, unterstützen diese Gelder – und das sollen sie bitte auch – unsere Wirtschaft, indem sie technologische Entwicklung vorantreiben. Das ist eine der Aufgaben der Hochschulen. Die Universität Leipzig ist auch ein



Stange sieht die Drittmittelentwicklung positiv.

Foto: as

geführten. Sehen Sie diese Entwicklung auch kritisch für die Freiheit der Forschung und Lehre?

Der überwiegende Teil der Drittmittel der HTWK – und das waren im Jahr 2017 etwa 6,6 Millionen Euro – kommt nicht aus der Wirtschaft. Die Gelder sind Bundesmittel, europäische Mittel oder Landesforschungsmittel, die wettbewerblich über Projekte eingeworben wurden. Etwa 600.000 Euro kommen aus der Wirtschaft, also etwa zehn Prozent. Es ist ein Missverständnis, dass Drittmittel immer aus der Wirtschaft kommen würden. Gerade dort, wo wir Technikwissenschaften haben, unterstützen diese Gelder – und das sollen sie bitte auch – unsere Wirtschaft, indem sie technologische Entwicklung vorantreiben. Das ist eine der Aufgaben der Hochschulen. Die Universität Leipzig ist auch ein

guter Drittmittelinwerber, vor allem in Sachen öffentliche Mittel in den Naturwissenschaften. Die technischen Universitäten sind da zum Teil mehr im wirtschaftlichen Bereich unterwegs, aber diese Wirtschaftsmittel sind nichts grundsätzlich Schlechtes, sondern etwas, um auch die Unternehmen voranzubringen. Denn wir haben keine Forschungseinrichtungen bei den Unternehmen, wir haben nur die Hochschulen. Und die betroffenen Unternehmen sind häufig kleine oder mittelständische Unternehmen, die sich keine eigene Forschungsabteilung leisten können. Dort können die Hochschulen einspringen.

Ist es nicht dennoch kritisch zu betrachten, dass ein Unternehmen wie die Telekom Professuren finanziert, auf deren Basis eine neue HTWK-Fakultät

tät eingerichtet wurde?

Das Studium für Angewandte Informatik, das es an der Telekom-Hochschule gab, wäre ansonsten verschwunden. Im Gespräch hat die HTWK beschlossen, diese Studiengänge aufzunehmen. Dafür müssen sie allerdings neu akkreditiert werden, die Studiengänge wurden nicht einfach übertragen. Die Professoren müssen sich ebenfalls einem Berufungsverfahren unterziehen, das heißt, dass die Professuren nicht eins zu eins von der Telekom-Professur an die HTWK übergehen. Es sind 17 Professuren, die größte Zahl von Stiftungsprofessuren, die jemals an einer deutschen Hochschule etabliert wurden. Der große Unterschied zu anderen Stiftungsprofessuren ist, dass die Telekom diese bis zum Lebensende finanzieren wird. Die Hochschule muss sie nicht nach einigen Jahren ablösen, sonst hätten wir uns gar nicht darauf eingelassen. Aber die Telekom hat in keiner Weise Mitspracherecht bei der wissenschaftlichen Ausrichtung. Die Professuren sind von der Telekom finanziert, die Telekom hat aber keinen Einfluss auf die Besetzung dieser Professuren. Das Unternehmen hat sich damit lediglich die Garantie gesichert, dass es am Standort Leipzig weiterhin Absolventen gibt, die auch von der Telekom beschäftigt werden können. Das ist auch in unserem Interesse.

Eine längere Version des Interviews findet ihr auf luhze.de

Zum Jubiläum unter die Lupe genommen

Studiengänge der HTWK und Universität feiern einjähriges Bestehen

Jedes Jahr kommen neue Studienfächer an den Leipziger Hochschulen hinzu. An der Universität und der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) gibt es seit einem Jahr neue oder teilweise reformierte Fächer. Ein Anlass zu schauen, wie es läuft.

Journalismus M.Sc.

Der erneuerte Master-Studiengang Journalismus an der Universität Leipzig ist laut Carsten Heckmann, Pressesprecher der Universität, gut angelaufen. Das Journalismus-Studium in Leipzig hat laut Heckmann „bekanntlich eine lange Tradition“. Doch sei die Weiterentwicklung bestehender Studienangebote ein fortlaufender Prozess und diene der Qualitätssicherung, so Heckmann wei-

ter. Kim Maurus studiert im ersten Jahrgang den neuen Master. Die Drittmestlerin beschreibt ihr Studium als „sehr spannend“ und hat einen guten Eindruck von den Praxispartner*innen. Wenn man sich für Informatik und Datenjournalismus interessiert, ist der Studiengang laut Maurus sehr empfehlenswert. Wer „ganz klassisch ins Radio oder zum Fernsehen möchte“, dem*der würde sie den Master weniger empfehlen.

Digital Humanities B.Sc./ M.Sc.

Diesen Studiengang den Großeltern zu erklären, wird schwer. Den Bachelor gibt es seit dem Wintersemester 2016/2017, den Master seit einem Jahr. Ein Student im fünften Bachelor-Semester an der Universität Leip-

zig sieht in dem „intuitiv schwer begreifbaren Namen“ nicht die einzige Schwäche. Auch, dass dieser „nicht die technische Orientierung an der Uni Leipzig repräsentiert“ macht die Wahl schwerer. Laut dem Studenten ist eine Stärke des Fachs, dass sich der Studiengang „als Teildisziplin der angewandten Informatik und weniger der Sozialwissenschaften versteht“. Dessen ist man sich auch an der Universität bewusst: Carsten Heckmann spricht von Kritikpunkten, „beispielsweise, dass zu wenig ‚Digital Humanities‘ im Studiengang vorkämen“, also zu wenig Geisteswissenschaften. Empfehlen würde der Bachelor-Student den Studiengang „gesellschaftlich interessierten technik- und informatikaffinen Personen“.

Telekommunikationsinformatik & Information- und Kommunikationstechnik B.Eng.

Am 1. Oktober wurde die Stiftungsfakultät *Digitale Transformation* an der HTWK gegründet, die beiden Studiengänge existieren nun bereits seit einem Jahr. Die Professuren finanziert die Telekom.

Die Hochschule für Telekommunikation Leipzig (HfTL), wird bis Ende 2022 geschlossen. Die verbliebenen Studierenden der HfTL können Module an der Stiftungsfakultät belegen. Nach Aussage von einem Studenten gibt es noch Probleme. Gründungsdekan Jean-Alexander Müller verweist darauf, dass man sich im ersten Jahr einer dreijährigen Aufbauphase befindet.

Pia Benthin

Kulturarbeit und Popcorn

Wie sich ein Wurzener Verein für mehr Demokratie einsetzt

Knapp 15 Minuten Fußweg vom Wurzener Bahnhof entfernt sitzt der Verein Netzwerk für Demokratische Kultur (NDK), direkt neben dem Dom St. Marien. Man durchkreuzt kleine, alte Gassen, die friedlich vor sich hin schlummern, denn Menschen sind kaum unterwegs an diesem Dienstagmorgen. Wurzen ist eine Stadt fast 30 Kilometer östlich von Leipzig, in der rund 16.000 Menschen leben. Seit fast 20 Jahren arbeitet das NDK hier für den Erhalt politischer Themen abseits des rechten Meinungsspektrums und veranstaltet dafür Podiumsdiskussionen, Filmabende sowie Vernetzungstreffen. Das Netzwerk ist Vermittler und Unterstützer für viele Freiwillige. Dabei hat es der Verein nicht leicht, denn in der Vergangenheit ist Wurzen immer wieder durch rechtsextreme Gewalttaten aufgefallen.

Versteckt hinter Nadelbäumen liegt das Haus des Vereins: das Kultur- und BürgerInnenzentrum D5. Vor dem Eingang steht Ingo Stange, rauchend und mit gelber Kaffeetasse in der Hand. Sie wird sein ständiger Begleiter sein in den nächsten Stunden. Stange ist für die Öffentlichkeitsarbeit des NDK zuständig, organisiert selbst Veranstaltungen und ist Mitbegründer, also seit den Anfängen des Vereins mit dabei. Auf die Frage, ob heute ein entspannter Arbeitstag wäre, lacht er kurz auf. Eventuell müsse er später kurz telefonieren und es werden noch zwei Schulklassen im Rahmen des Kinder- und Jugendfilmfestivals Leoliese vorbeikommen, da müsse er sich drum kümmern.

Langer Weg

„Das NDK steht für eine gelebte demokratische Kultur, für das Einüben demokratischer Praktiken, für das gewaltfreie Aushandeln von Konflikten, für eine kritische und aktive Zivilgesellschaft“, so beschreibt der Verein sein Leitbild auf seiner Website. Neben eigenen Veranstaltungen bietet der Verein zum Beispiel auch Beratungen für Freiwillige an, die sich in der Flüchtlingsarbeit engagieren sowie Fortbildungen im Bereich Soziale Arbeit oder Projektmanagement. Seit 2006 sitzt der Verein im neu gegründeten Kultur- und BürgerInnenzentrum D5, das fünf Jahre lang teilsaniert werden musste, bevor es bezogen werden konnte. Davor war der Verein auf gemietete Räume von der Stadt angewiesen. Jedoch sei dort die Durchführung von Veranstaltungen oftmals schwer gewe-



Ingo Stange und Izadin Mohamed bei der Büroarbeit

Foto: as

sen. „Die damalige Stadtspitze mit dem Wurzener Bürgermeister war uns nicht sehr gewogen und betonte immer, dass es keine Probleme mit Rechten gebe. Sie haben das ignoriert.“ Dennoch schaffte es der Verein, in seinen ersten Anfängen eine eigene Monatszeitschrift herauszubringen, Bildungsausflüge für Schüler*innen zu organisieren und einen Ort für Veranstaltungen zu schaffen – das alles damals auf ehrenamtlicher Basis. „Wir wollten eine Gegenkultur starten, da alle öffentlichen Räume, zum Beispiel Jugendclubs, von Rechten besetzt waren.“

Die Arbeitsplätze im D5 sind begrenzt und wirken zusammengewürfelt, aber gemütlich. „Wenn alle Mitarbeiter*innen da sind, wird es ganz schön eng.“ Neben den Büroräumen gibt es einen Seminarraum, eine Küche, ein großes Versammlungszimmer mit Couch und einen Keller für Veranstaltungen. Derzeit sind im NDK zehn Menschen hauptamtlich in Teilzeit tätig, oft werden Stunden zusätzlich gemacht. „Ich brenne für das Haus, ich brenne für die Sache. Das heißt, ich guck da auch nicht auf die Zeit“, sagt Stange.

Der Verein finanziert sich derzeit vor allem über Projektanträge; eine Strukturförderung zum Erhalt des Vereins und zur Durchführung der alltäglichen Aufgaben gibt es nicht. „Unsere Struktur wird durch die Mitarbeiter*innen getragen. Auch die Geschäftsführung ist so gesehen nur ein Projekt. Das Problem dabei ist, dass man nie auf aktuelle Ereignisse reagieren kann, sondern immer nur projektbezogen arbeitet“, erklärt Martina Glass. Sie ist seit 2015 Geschäftsführerin des NDK. Außerdem sei sie für die Vernetzungs- und Gremienarbeit, das operative Geschäft des Vereins und Strategieentwicklung

zuständig. Nicht nur regional, sondern auch landes- und bundesweit ist der Verein vernetzt. Zum Beispiel ist er Teil der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus und des Entwicklungspolitischen Netzwerks Sachsen.

Kulturarbeit

Es kommen Menschen vom Catering vorbei, sie bringen Popcorn und frisch geschnittenes Obst, der Austausch wirkt vertraut. Die Knabbereien sind für die Schulklassen, die im Rahmen des 13. Jugend- und Kinderfilmfestivals Leoliese heute vorbeikommen soll. Stange muss dafür noch den Keller vorbereiten. Izadin Mohamed hilft ihm dabei. Er erzählt, dass er hier schon seit drei Jahren ein- und ausgeht und oft ausgeholfen hat. Seit Anfang September ist er nun als Bundesfreiwilliger beim NDK. „Hier habe ich gut Leute kennenlernen können. Es macht Spaß. Mir wurde dann angeboten hier den Bundesfreiwilligendienst zu machen und da habe ich zugesagt.“ Im Untergeschoss ist viel Platz, der kleine Bartresen ist bestückt mit Stickers wie „FCK NZS“ oder „Nazifreie Zone“. Heute sitzen dort Schüler*innen, schauen einen Film und am nächsten Tag findet das offene Treffen für Punkrockliebhaber*innen statt. „Es gibt eine lebendige Punkrockszene in Wurzen. Teils in der dritten Generation werden Konzerte organisiert oder auch mal eine Buchlesung mit einem Zeitzeugen aus den 80ern. Wir stellen dafür nur noch die Räumlichkeiten und die Technik“, so Stange.

Probleme

Nachdem die Schulkinder versorgt sind, wird in einer freien Minute sogleich bei einer Zigarette über die nächsten

Filmprojekte geredet. Stange wirkt locker und zugleich nachdenklich. Nicht alle schätzten die Tätigkeit des Vereins und legten ihr manchmal Steine in den Weg. Im Mai und Anfang August haben mutmaßlich rechtsextremistische Täter*innen das D5 angegriffen. Dabei wurden Fenster eingeworfen, Videüberwachungsgeräte gestohlen und beschädigt. Auch im Netz sieht es nicht wohligh aus. „Es gab schon Kampagnen gegen uns, in denen uns vorgeworfen wurde, dass wir selbst die Schäden angerichtet hätten, um Fördergelder zu bekommen“, so die Geschäftsführerin Glass. Allen voran spielt hier die Partei Neues Forum für Wurzen (NFW) eine große Rolle. In Facebook-Beiträgen wirft sie dem Haus Verschwendung von Steuergeldern vor und dass sie die Förderungen selbst einstecken würden. Im April startete sie zudem eine Petition mit dem Titel „Das NDK kaltstellen, ihm die Kohle entziehen“ in dem sie die Streichung der städtischen und staatlichen Fördergelder für den Verein fordern. Die Finanzierung des NDK besteht bis zu 80 Prozent aus Fördermitteln, davon bekommen sie sieben Prozent von

der Stadt Wurzen, sagt Glass. Bei der diesjährigen Kommunalwahl wurde das NFW mit drei Sitzen in den Stadtrat gewählt. Einen davon bekam Benjamin Brinsa, nun Fraktionsvorsitzender der Partei, und bekannt als rechter Kampfsportler. Zusammen mit der AfD forderten sie im Stadtrat die Offenlegung der Finanzen des NDK. „Die Hetze wirkt leider ganz gut. Leute grüßen nicht mehr, bleiben fern. Daran gehen Freundschaften kaputt“, sagt Stange. Glass, die Geschäftsführerin des NDK, erzählt, dass sie nach den Kampagnen selbst erstmal zweifelt hatten. „Wir wurden psychisch massiv angegriffen und mussten uns selbst erst wieder bestärken, dass das gut ist was wir tun. Es ist richtig und wichtig. Wir müssen einfach weitermachen und wir wollen hier in Wurzen etwas verändern.“

Zukunft

Auch für das Kultur- und BürgerInnenzentrum D5 steht noch einiges an. Hier soll später mal ein Tagungszentrum entstehen mit Seminarräumen und Unterbringungsmöglichkeiten. Der Startschuss für den Bau soll noch diesen Herbst fallen. Geplant sind die Sanierung und der Ausbau von drei Etagen und die Aufschüttung des Hanges, da das Haus sonst zu instabil wäre. Seit 2002 sind in das Projekt schon 16.000 ehrenamtliche Arbeitsstunden geflossen. Jedes Jahr kommen zwölf Schüler*innen der Abschlussklasse des Evangelischen Schulzentrums Leipzig, um bei Arbeiten am Haus zu helfen. „Ideen Raum zu geben, war von Anfang an die Grundlage des NDK“, steht in der Broschüre, die für das Vorhaben angefertigt wurde. Über 1,5 Millionen Euro werden benötigt, damit das D5 endlich vollständig eröffnet werden kann.

Annika Seiferlein



Außen wie innen bunt

Foto: as

KOLUMNE

Kommentar

zu Seite 11



Verlorenes Paradies

Dieser Sommer sollte etwas Besonderes werden. Was ich wollte, war ein Sommer, der sich ins Gedächtnis einbrennt, den ich danach verklären kann, bis nichts mehr übrig ist außer goldenem Licht und Meeresschaum. Ich wollte Rotwein im Campingstuhl und das Gefühl von Freiheit, während wunderschöne Landschaften am Autofenster vorbeifliegen.

Was ich stattdessen erlebt habe, war Sorge um meinen Freund, der nach einem Tag in Frankreich einen Mandelabszess bekam und die Einsicht, dass meine Französischkenntnisse begrenzter sind, als ich dachte. Nach einer Woche im Krankenhaus und einer Operation haben wir uns wieder auf den Heimweg gemacht. Daran, weiter Urlaub zu machen, war nicht zu denken. Von „weiter“ kann in diesem Fall ohnehin nicht die Rede sein. Mission also gescheitert. Das war nicht der Urlaub, der mein Leben zurechtgerückt hat oder das Gefühl zurückgebracht hat, dem ich seit dem Ende meiner Schulzeit nachtrauere. Damit meine ich das Gefühl, dass die Tage nicht einfach an mir vorbeiziehen, dass sie Spuren hinterlassen und Erinnerungen. Am Ende will schließlich keiner auf eine graue Masse an Alltag zurückblicken.

Also habe ich mich dafür entschieden, eine kleine Warnung auszusprechen. Ich, wir, haben alle Hoffnungen in diesen Urlaub gesteckt. Nach einem Jahr harter Arbeit, nach Bachelorarbeit und nicht vorhandenen Semesterferien sollte das die große Freiheit sein. Der Alltag ließ sich meistern, denn am Ende gab es ja immer noch Frankreich. Und so wurde dieser Urlaub erst unsere ultimative Zuflucht und dann ein verlorenes Paradies. Ich habe vergessen, solche Momente an anderen Orten und zu anderen Zeiten zu suchen. Was ich also gelernt habe, ist: Egal, wie viel man sich auflädt oder wie beschäftigt man ist, am Ende füllt das zwar deinen Tag mit Aufgaben, aber nicht dein Leben mit Sinn.

Lisa Bullerdiok

Selbst aktiv werden

Mehr Eigeninitiative beim Thema Flucht

Carmen Bachmann, Professorin für Betriebswirtschaftliche Steuerlehre an der Universität Leipzig, nimmt die Dinge in die Hand. Sie hat Probleme gesehen, sich gefragt, was sie dagegen tun kann und ist aktiv geworden – mit Erfolg. Ihre Initiative *Chance for Science* erleichtert geflüchteten Wissenschaftler*innen den Berufseinstieg in Deutschland. Bachmann hat ihr eigenes Können, ihr Spezialgebiet, genommen und ein Angebot geschaffen, das von mittlerweile 300 Geflüchteten dankend angenommen wird. Das ist unterstützenswert und sollte Menschen aus allen Bereichen der Gesellschaft zum Nachahmen anstiften.

Wenn es um politische Themen und Probleme des Zusammenlebens geht, schieben wir die Verantwortung gern hin und

her. Die Politiker*innen sind schuld, die Regierung, die Stadtverwaltung – aber ich kann doch nichts daran ändern. Natürlich sind die Themen Flucht und Migration komplex, eine Einzelperson wird nicht die perfekte Lösung finden, aber jede*r sollte dazu bereit sein, einen Anfang zu machen, sich ein Ende des Wollknäuels zu schnappen und damit zu beginnen, es zu entheddern.

Dass Geflüchtete teils unter unmenschlichen Bedingungen leben, wenn sie in Deutschland ankommen, dass sie rassistischen Anfeindungen ausgesetzt sind und dass die Integration auf dem deutschen Arbeitsmarkt eine riesige Herausforderung ist – das sind Umstände, derer sich alle bewusst sein müssten. Doch auf die Idee, selbst die Initiative zu ergreifen

und etwas gegen diese Probleme zu unternehmen, kommen nur wenige.

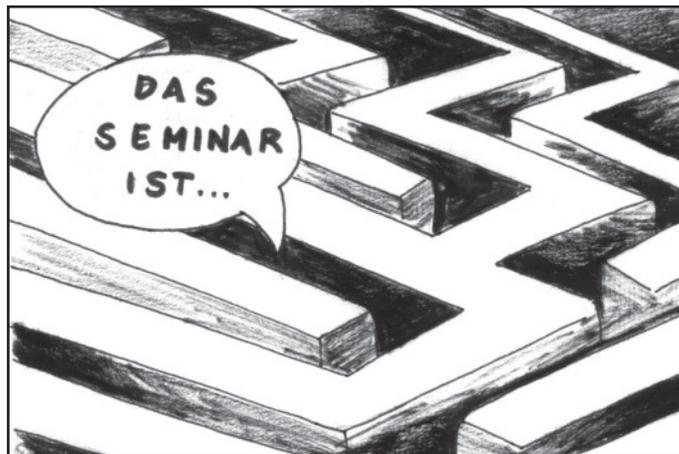
Es scheidet manchmal am Willen, meist jedoch an der Zeit, der Motivation oder einem konkreten Ziel. Am Anfang steht die Frage: „Was kann ich schon tun, damit sich die Situation bessert?“ Die Antwort lautet: einiges. Denn nimmt man einfach die eigenen Stärken, das persönliche Interessensgebiet und filtert dann heraus, welche Fähigkeit Menschen helfen kann, die es nicht so gut haben wie man selbst, dann ist genau das der Schlüssel.

Bachmann investiert neben ihrer Professur viel Zeit und Geduld in die Arbeit mit den geflüchteten Wissenschaftler*innen. Sie investiert ihre Freizeit, um Menschen zu unterstützen. Und so ist ein Netzwerk ent-

standen, das andere dazu anstiftet, aktiv zu werden. Aus einer Idee wurde eine Initiative. Die mediale Aufmerksamkeit, die sie bekommen hat, hat sie verdient und so wird der Gedanke weitergetragen. Dass Bachmann in ihrem Projekt mit der Universität kooperiert, ist ebenfalls lobenswert. Hochschulen sollten Projekte dieser Art unterstützen, damit es Studierenden und Mitarbeiter*innen leichter gemacht wird, sich zu engagieren.

Wird man selbst aktiv, setzt man damit nur an einem kleinen Schraubchen an. Niemand kann erwarten, damit die gesamte Maschinerie zu reparieren. Doch die Aussicht darauf, dass es ein kleines bisschen besser funktioniert, sollte schon Motivation genug sein.

Hanna Lohoff



Die ersten Wochen in Leipzig können ...



... wie das Rätsel der Sphinx sein. (Karikaturen zu Seite 15)

Kommentar

zu Seite 13

Das E macht den Unterschied

Gemeinnützigkeit statt Sportförderung für eSports

ESports ist zweifelsfrei eine Kommerzmaschine. Bei der Fortnite-Weltmeisterschaft im Juli in New York City versammelten sich circa 20.000 Besucher*innen vor Ort und über 1,3 Millionen Zuschauer*innen via Livestream, um das mit 100 Millionen US-Dollar höchst dotierte eSports-Turnier der Welt zu verfolgen.

Am Ende gewann ein 16-Jähriger die Siebtpremie in Höhe von drei Millionen US-Dollar. Doch abseits des gesellschaftlichen Hypes und des wirtschaftlichen Interesses muss nach wie vor geklärt werden, ob man eSports ohne Einschränkungen als Sport bezeichnen kann.

Für Julia Scharf, Moderatorin der ARD-Sportschau, schien diese Frage gar nicht erst zur Debatte zu stehen. In ihrer Abmoderation zu einer Reportage über die diesjährige Fortnite-

Weltmeisterschaft nahm sie die Kritik eines Mediziners, der im Bericht zu Wort kam, auf, und führte weiter aus: „Kinder, die Tag und Nacht vor dem PC sitzen und sich selbst nicht mehr die Schuhe zubinden können. Jetzt können Sie selbst entscheiden, ob das Sport ist oder nicht.“ Die deutsche eSports-Gemeinschaft ließ die kritische Abmoderation nicht unkommentiert. Sie unterstellte Scharf daraufhin Naivität und Populismus.

Aber ist es naiv oder gar populistisch, eSports-Vereinen den sportlichen Wert abzuerkennen? Immerhin werden sie in über 60 Nationen – beispielsweise den USA, China und Frankreich – von etablierten Verbänden des organisierten Sports anerkannt und teilweise vom Staat gefördert. In Deutschland scheint die Angelegenheit klar geregelt zu sein. Für den Deutschen Olym-

pischen Sportbund (DOSB) ist eSports in seiner jetzigen Form kein Sport. Denn eine Sportart müsse die „motorische Aktivität eines jeden zum Ziel haben, der sie betreibt“. Dies ist laut DOSB jedoch bei der „Bewältigung technischer Geräte ohne Einbeziehung der Bewegung des Menschen“ nicht gegeben.

Selbstverständlich kann die eSports-Gemeinde behaupten, dass für die Steuerung der Controller motorische Fähigkeiten wie die Hand-Augen-Koordination oder Reaktionsgeschwindigkeit nötig sind, aber nach dieser Logik müssten auch Tätigkeiten wie das Schreiben oder das Spielen eines Instruments Sport sein. Das ist vollkommen absurd und irrational.

Wie könnte man also verfahren, um in dieser Debatte eine solide Lösung zu finden? Erst einmal müsste man den Begriff „Sports“ durch „Gaming“ erset-

zen, um die körperliche Aktivität, die der Sport in all seinen Facetten als Ziel hat, nicht zu schmälern. Unabhängig davon weist eGaming ein bedeutendes gesellschaftliches Potenzial auf. Events wie die Fortnite-Weltmeisterschaft zeigen, dass der Hype unterschiedliche Menschen und Kulturen verbindet und so einen internationalen Austausch fördern kann.

Dementsprechend könnte man eGaming, ohne es offiziell als Sport zu bezeichnen, gemeinnützig fördern. Weitere Vereine wie *Leipzig eSports*, die nicht nur wettkampforientiert agieren, sondern zudem auch soziale Komponenten aufweisen und beispielsweise präventiv gegen Hate Speech vorgehen, könnten so in den Genuss von Fördermitteln im Bereich der Jugendhilfe kommen.

Hagen Küsters

Im Deutsch-Deutschen Schatten

Die Wende aus der Sicht einer Vertragsarbeiterin

Im Eiltempo huscht Ha Lan durch einen kleinen asiatischen Lebensmittelmarkt im Dong-Xuan-Center in Eutritzsch. Papaya und Zwiebeln fehlen ihr noch. Alles wird schnell in Tüten verpackt. Die Kassiererin schlägt die letzten Preise ein, lässt die Kassenschublade gegen ihr Becken schlagen, Ha Lan bezahlt und verabschiedet sich.

Sie zog 1987 aus Yên Bái im Norden Vietnams nach Leipzig. Ihren Nachnamen möchte sie für sich behalten. Mit ihr kamen etwa weitere 60.000 Menschen, die Vietnam noch bis 1989 verließen und für fünf Jahre in DDR-Betrieben arbeiten sollten, doch Ha Lan und viele andere blieben bis heute.

In den Markt geht Ha Lan öfter, hier findet sie Vertrautes aus ihrem einstigen Leben in Vietnam, aus einer Zeit vor ihrer Ankunft in einem Staat, den es bald schon nicht mehr geben sollte. Mit 21 Jahren kam Ha Lan in die DDR, um in einem Betrieb auf der Zschocherschen Straße zu nähen. Eine Wahl hatte sie damals nicht, als sie aus ihrer Heimat als Vertragsarbeiterin in den kommunistischen Bruderstaat geschickt wurde. In Leipzig angekommen, war ihre einzige Aufgabe, die Nachfrage nach günstiger Arbeit zu decken. Eine Integration in die ostdeutsche Gesellschaft war nicht vorgesehen. So



Jeder Laden ein kleines Stück Vietnam Foto: Benjamin Vogel

blieben Ha Lan und ihre Kolleginnen unter sich, verbanden nichts mit dem Ort, an dem sie nur aufgrund der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft waren. Wenn Ha Lan nicht arbeitete, schlief sie zusammen mit anderen Näherinnen in einem Wohnheimzimmer. Kein Fernseher, nur ein Radio und gesprochen wurde über das Leben in Vietnam und nicht über die DDR.

Isoliert vom Rest der Bevölkerung, bekam Ha Lan damals nichts von einem Umbruch mit. Vom Mauerfall hat sie dann im Betrieb erfahren. „In

einer Betriebsversammlung haben sie uns gesagt: Wer möchte, der bleibt hier, und wer gehen will, der geht“, erzählt Ha Lan. Kurze Zeit später war der Betrieb pleite, Ha Lan und ihre Kolleginnen arbeitslos und vergessen vom Großteil der wiedervereinigten Bevölkerung.

Die ersten Jahre hielt sie sich mit Arbeitslosengeld über Wasser, schlug sich durch. Es folgten Jobs in Asia-Märkten, Imbissen, als Textilarbeiterin oder Hausmädchen, bis sie schließlich in einer Reinigungsfirma landete. Sie beschwert

sich nicht: „Am Anfang war es schwer, nachdem die Mauer fiel. Man musste alleine wieder von vorne anfangen, aber dann wurde es irgendwann besser und jetzt ist alles gut.“ Nachts sei sie die ersten Jahre nach der Wende nicht rausgegangen, es sei zu gefährlich gewesen. Freunde berichteten ihr von rassistischen Übergriffen und Beleidigungen. In dieser Zeit hatte Ha Lan Angst: „Tagsüber bin ich arbeiten gegangen, da war das kein Problem, aber abends bin ich immer drinnen geblieben.“ Das ging etwa bis 1995, danach hätten die Anfeindungen aufgehört, erzählt sie. In den Westen wollte sie damals nicht, dorthin wo sie niemanden kannte. Daher blieb sie bis heute in Leipzig, wo Bekannte und Freunde aus Vietnam sind.

Ihr Mann, den sie in Deutschland kennenlernte, kam genau wie sie als Vertragsarbeiter aus dem Norden Vietnams in die DDR. Nach der Wiedervereinigung heirateten sie und bekamen zwei Kinder. „Bis heute vermisse ich ein, zwei Sachen an Vietnam, vielleicht auch drei, vier“, aber eigentlich sei alles gut, versichert Ha Lan.

Hier im Markt trifft sie Bekannte und Freunde, sie bestärken sich gegenseitig darin, dass auf schwierigere Zeiten immer bessere folgen.

Benjamin Vogel

MELDUNGEN

Wahl

Am 2. Februar 2020 findet in Leipzig die Oberbürgermeisterwahl statt. Auch der aktuelle Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) wird kandidieren. Neben ihm treten bisher die Grünen-Politikerin Katharina Krefft und Justizminister Sebastian Gemkow (CDU) an. Die Grünen nominierten Krefft schon im September, Gemkow soll Ende November aufgestellt werden. Bis zum 28. November können Wahlvorschläge eingereicht werden. Eine Amtszeit dauert sieben Jahre. Der Oberbürgermeister ist Vorsitzender der Ratsversammlung, erfüllt repräsentative Aufgaben und leitet die Stadtverwaltung. Das Wahldatum war zuletzt nach einem Antrag der Grünen vorgezogen worden. Eigentlich sollte die Wahl eine Woche später stattfinden, wurde jedoch aufgrund der Nähe zu den Winterferien vorverlegt.

Leipzigzimmer

In der Leipziger Stadtbibliothek entsteht das sogenannte Leipzigzimmer. Der Raum kann von allen Personen, die in Leipzig leben, für selbst organisierte Veranstaltungen und Workshops genutzt werden. Die Bibliothek stellt Logistik und Räumlichkeiten bereit. In dem 170 Quadratmeter großen Raum soll Wissen barrierefrei und inklusiv weitergegeben werden. Um die Gestaltung des Programms zu unterstützen, sind interessierte Menschen nun aufgerufen, sich an die Stadtbibliothek zu wenden. Das Projekt wird durch die Kulturstiftung des Bundes finanziell unterstützt und ist Teil des Programms *Hochdrei*. Schwerpunkt dabei ist die Förderung von Stadtbibliotheken.

lb

Innovation

Leipzig soll noch in diesem Jahr Sitz der neu gegründeten Bundesagentur für Sprunginnovationen werden. Das teilten das Bundesministerium für Bildung und Forschung und das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie im September mit. Die Agentur ist als GmbH organisiert und soll sogenannte Sprunginnovationen fördern, bahnbrechende Erfindungen, die gängige Technik ersetzen. Gründungsdirektor ist Unternehmer Rafael Laguna de la Vera. Die GmbH wird 35 bis 50 Personen beschäftigen. In einer ersten Testphase von zehn Jahren soll sie rund eine Milliarde Euro Förderung erhalten.

hl



Die Kamenzer Straße in Schönefeld-Ost unterscheidet sich auf den ersten Blick nicht von Gewerbegebieten wie man sie in jeder ostdeutschen Stadt findet: Lagerhallen, Bürogebäude, ein bisschen Schutt und ein chinesisches Restaurant.

Der einzige Hinweis auf die fürchterliche Vergangenheit des Ortes ist eine dicht bedruckte Gedenktafel: Vor 75 Jahren lebten hier Tausende Frauen, die in Zwangsarbeit Granaten und Panzerfäuste für Wehrmacht und Waffen-SS herstellten. Im Juni 1944 entstand in der Kamenzer Straße das erste Frauen-Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald, die Gefangenen waren vornehmlich sogenannte politische Polinnen, später auch Frauen aus der Sowjetunion und Frankreich. Sie arbeiteten in 12-Stunden-Schichten für die Leipziger Hugo-Schneider-Aktiengesellschaft (HASAG), die zu diesem

Kamenzer Straße 10/12

Zeitpunkt der größte Rüstungskonzern Sachsens war, nachdem sie 1933 die Produktion von Lampen und Metallwaren auf Panzerfäuste und Munition umgestellt hatte.

In der eingezäunten Fabrikhalle in der Kamenzer Straße lebten bis zu 5.000 Frauen in verschiedenen Blocks und schliefen nach schwerster körperlicher Arbeit auf mehrstöckigen Pritschen. Wer nicht mehr arbeiten konnte, wurde nach Auschwitz deportiert. Die Frauen veranstalteten Gesangs- und Literaturabende, Satirewettbewerbe und Theateraufführungen. Am 13. April 1945 lösten die Nationalsozialisten das Lager auf und zwangen die Gefangenen zu Todesmärschen. Die wenigsten überlebten.

Nach Kriegsende gingen die Gebäude der HASAG in alliierte Hände über. Wie das Gelände in der Kamenzer Straße in der DDR genutzt wurde, ist nicht bekannt.

2007 wurde das Areal von einem Privatmann gekauft, der Verbindungen zur rechtsextremen Szene hat. Das Sächsische Innenministerium führt den

Gebäudekomplex als „rechtsextremistisch genutzte Immobilie“. Dort fanden seitdem mindestens zwei rechtsextreme Konzerte statt, ein weiteres verhinderte die Polizei. Laut dem Leipziger Ladenschlussbündnis trainiert das *Imperium Fight Team* im Plattenbau der Hausnummer 10. Drei Mitglieder der Gruppe waren am Angriff auf Connewitz im Januar 2016 beteiligt. In der Kamenzer Straße

12 finden nach außen als unpolitisch bezeichnete Technopartys statt, obwohl die Nutzung des Gebäudes seit 2013 wegen eines Chemikalienunfalls untersagt ist.

Wie die Nutzer*innen des Geländes über seine Vergangenheit denken, ist offensichtlich: Seit ihrer Errichtung 2009 wurde die Gedenktafel sechsmal zerstört.

Jonas Waack



Das frühere Frauen-Außenlager des KZ Buchenwald Foto: jw

Diskriminierende Untertöne

Von der Debatte über Mädchen in Knabenchören

Gewohnheitsrechtliche Diskriminierungserlaubnis“ – mit diesen Zeilen, so zitiert die Berliner Rechtsanwältin Susann Bräcklein, sei die Bewerbung ihrer Tochter beim Thomanerchor zunächst abgewiesen worden. Harte Worte, getippt von der Kulturbehörde der Stadt Leipzig. Selbst schuld: Ein Mädchen bewirbt sich bei einem seit 800 Jahren bestehenden Knabenchor. Es kann nicht erwarten, freudig empfangen zu werden, sagen manche. Dazu gehört die Musikwissenschaftlerin Ann-Christine Mecke, die im Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung die Entscheidung des Thomanerchors aus wissenschaftlicher Perspektive unterstützt. Sie rät vom „Mischklang“ aus Mädchen- und Jungenstimme ab. Der Leipziger Knabenchor ist allerdings nicht der erste, bei dem Bräcklein versuchte, Gerechtigkeit zu erstreiten.

Am Anfang der Geschichte steht eine mutige junge Sängerin aus Berlin. Die Tochter von Bräcklein fasste am Anfang dieses Jahres den Entschluss, im Dom- und Staatschor Berlins mitzusingen. Das neunjährige Mädchen hat viel Erfahrung, unter anderem sang sie bereits in der Komischen Oper Berlin. Doch der Dom- und Staatschor ist ein reiner Knabenchor, und



Bleibt lieber unter sich: der Leipziger Thomanerchor

Foto: Matthias Knoch

so wurde sie zwar zum Vorsingen eingeladen, anschließend jedoch abgewiesen. Ihre Stimme entsprach nicht dem „Klangbild eines Knabenchors“, sie sei nur „mit Gewalt in den Knabenchor einzugliedern“. So zitierten Spiegel Online und der Tagesspiegel den Chorleiter Kai-Uwe Jirka, der vor Gericht im August seine Begründung erneuert vortragen musste. Bräcklein hatte den Chor verklagt, mit der Begründung der Geschlechterdiskriminierung. Sie verlor, der Richter stellte die Kunstfreiheit über das Diskriminierungs-

verbot. Das Mädchen sei außerdem nicht wegen seines Geschlechts abgewiesen worden, sagte Jirka – eine fadenscheinig wirkende Aussage, sieht man sich die Jungenbesetzung seines Kinderchores an.

Als sich das Mädchen anschließend beim Leipziger Thomanerchor bewarb, brodelte das Thema in neuer Form auf. Die Schlagzeilen der Medienberichte ließen den Leipziger Thomanerchor zunächst bahnbrechend progressiv aussehen. „Schülerin aus Pankow darf bei den Leipziger Thomanern vor-

singen“, titelte etwa die Berliner Zeitung Anfang September. Stattdessen hatte der Thomanerchor, anders als der Dom- und Staatschor zuvor, die Sängerin nicht einmal zum Vorsingen eingeladen. Erst nachdem Bräcklein Widerspruch einlegte, und sich auf das Urteil des Berliner Gerichts berief, ruderte das Kulturdezernat der Stadt Leipzig zurück und unterwarf sich dem Druck der medialen Öffentlichkeit. Die Anwältin bat dann um einen Aufschub des Termins zum Vorsingen; damit ihre Tochter den „Knabenchor-

klang erlernen könnte“, so der MDR. Dies, fand die Stadt im Umkehrschluss, entspreche nicht dem „Menschenbild der Leitung des Chores“. Damit wurde sie endgültig abgelehnt, das Mädchen sang nie vor.

Manche Argumente wirken konstruiert. Wer (wie Chorleiter Jirka) wirklich glaubt, Gustav Mahler hätte Stücke nur explizit für Knabenchöre komponiert, weil sie schöner klingen als gemischte Chöre, verkennt ein unübersehbares Stück Kirchenmusikgeschichte, in dem Frauen weder als Sängerinnen noch in anderen musikalischen Positionen vorkamen. Warum sollte ein Komponist ein Stück für einen Chor schreiben, den es nicht gibt?

Die Sächsische Zeitung wettete gegen Bräcklein; die Knabenchöre sollten unter sich bleiben, weil sie ein „Kulturinstitut von Rang“ seien. Es wird viel mit den Worten gefuchelt, so scheint es, damit ein Stück Tradition erhalten bleibt. Die Rhetorik dieser Debatte stellt für manche ein Déjà-vu dar. Wenn die „gewohnheitsrechtliche Diskriminierungserlaubnis“ immer das letzte Wort hätte, dann gäbe es heute schließlich weder Frauenwahlrecht noch Frauenfußball – und auch da ist noch viel zu tun.

Theresa Moosmann

Anzeige

no

yes

THEATER DER JUNGEN WELT LEIPZIG

DIE UNMÖGLICHE BEGEGNUNG

Interaktive Spielzeitreihe mit Talk und Musik

Premiere: 18. Oktober 2019 | 20 Uhr | THEMA: Wohnen in Hypezig

Weitere Termine: 29.11.2019, 31.1.2020, 3.4.2020, 8.5.2020 | jeweils 20 Uhr

Infos & Karten 0341.486 60 16 | www.tdjw.de



Die Kunst des zivilisierten Miteinanders

Das Theaterstück „Der Gott des Gemetzels“ langweilt nie

Die Ruhe vor dem Sturm: Wir hören eine klassische Klavierkomposition zu bürgerlicher Pariser Wohnzimmerkulisse. Selbige Melodie wird uns als Klingelton des ständig bimmelnden Smartphones von Anwalt Alain Reille (Dirk Lange) durch das Theaterstück „Der Gott des Gemetzels“ begleiten, das bis Ende des Jahres im Schauspiel Leipzig zu sehen ist. Die adrette Autorin Véronique Houillé (Bettina Schmidt) betritt die Bühne, rückt sorgfältig weiße Tulpen in ihren Vasen zurecht und drapiert Afrika-Publikationen auf einem kleinen Beistelltisch. Das Licht geht aus.

Das Licht geht an. Véronique sitzt mit verschränkten Beinen auf einem Stuhl in der von ihr herausgeputzten Stube. Zu ihrer Linken befindet sich ihr Mann Michel Houillé (Michael Pempelforth), zu ihrer Rechten das Ehepaar Annette (Anne Cathrin Buhtz) und Alain Reille. Schnell erfahren wir vom Grund dieses Zusammenkommens – der Sohn der Reilles schlug dem Sprössling der Houillés auf dem Spielplatz zwei Zähne aus. Die Ehepaare bemühen sich, überaus zivilisiert und kultiviert aufzutreten – ganz im Gegensatz zu den streitenden Kindern, wie Alain perfide feststellt. Der Anwalt hält das Schlichtungsge-

spräch sowieso für Zeitverschwendung und nimmt wiederholt und lautstark Anrufe seines Büros entgegen, was vor allem bei Ehefrau Annette auf große Kritik stößt: „Männer hängen so schrecklich an ihren Spielzeugen. Das macht sie klein, sie verlieren ihre Glaubwürdigkeit.“ Die schöne Vermögensberaterin ist von der Situation schließlich so überanstrengt, dass sie sich mehrmals stark übergeben muss – an dieser Stelle großes Lob an Buhtz. Véronique ist völlig entsetzt und Michel versucht panisch, die wertvolle Afrikalektüre mit dem Föhn zu retten. Die Fassade bröckelt, lange schon geht es nicht mehr bloß um den Streit der Kinder. Die Ehepaare fetzen sich untereinander und miteinander; sie verhalten sich schlussendlich selbst wie ihre Kinder, wild um sich schlagend und die Kontrolle verlierend.

Ehe, Erziehung und Bündnisse werden in der Gesellschaftskomödie von Yasmina Reza konstant neu beleuchtet, eine wilde Variation zwischenmenschlicher Mechaniken entfaltet sich und zieht das Publikum in den Bann. Aktuelle und zeitlose Themen wie Alkoholismus, Geschlechterrollen,

24/7-Erreichbarkeit, Lobbyismus und auch ein ausgesetzter Hamster treiben die Handlung stets voran und lassen zu keinem Zeitpunkt Langeweile zu. Nie bestehen Sympathien (oder Antipathien) für die Protagonist*innen sehr lange, denn im Kampf mit den Worten gibt es nicht immer ein „richtig“ oder „falsch“ und alle vier Perspektiven haben oft einen wahren, manchmal auch unschönen, Kern. Die schlagfertigen und teils wunderbar komischen Dialoge lassen jedoch mitfühlen und erinnern nicht selten an die eigenen Eltern, Freund*innen oder Partner*innen. Das Stück kommt mit nur einer Kulisse und ohne jegliche Effekte aus, die gesamte Handlung wird von den phänomenalen Schauspieler*innen getragen.

13 Jahre ist das Theaterdebüt von „Der Gott des Gemetzels“ am Schauspielhaus Zürich her. Das Stück wurde vielfach ausgezeichnet und von Roman Polański verfilmt. In Leipzig hatte das Schauspiel seine Erstaufführung 2016 unter Enrico Lübke. Die nächste Aufführung findet am 15. November statt.

Miriam Frank



Eskalation im Wohnzimmer

Foto: Rolf Arnold

Yes Yes Yes zu einer Utopie

Leipzigs queere Partyszene wächst

NO ist gegenwehr. NO ist umarmung. NO ist der puls dahinter“ lautet die Losung des Abends und gegen 2 Uhr wird deutlich, was damit gemeint ist. Der unter die schmachthenden Zeilen „Can you open up to the pleasure?“ der Sängerin Robyn gelegte House-Beat trommelt den Puls hoch. Die Umschlingungen nehmen zu. Der Club Elipamanoke steht im Zeichen von „Bouys and Gehrls and criminal queers“.

Die seit 2008 existierende Reihe *No No No* zählt zu den fest etablierten Veranstaltungsformaten des Leipziger queeren Lebens. Erst im August wies ein Vice-Artikel auf die besondere Szene der Stadt hin. „Leipzig ist eine Subkulturstadt“, bestätigt Zacker, DJ und Organisator der *No No No*-Reihe. Er betont die lange Tradition politisierter Partyszene. Diesem Spektrum entstammt auch *No No No*, die sich vor allem, aber nicht nur, als Party für Schwule, Lesben, Bi- und Transsexuelle versteht. Es geht nicht um pure Feierlust. Darum könne die Party auch nicht Yes Yes Yes heißen.

Die „Gegenwehr“ steht nicht ohne Grund im Veranstaltungstext: Es gehe auch um die Zurückweisung geschlechtlicher Festlegung. Natürlich stehe Spaß im Vordergrund, aber jede Party habe einen „queeren Background“. „Es soll keinen Unterschied machen, ob die Menschen wissen, dass sie auf einer Queer-Party sind oder ob ihnen einfach die Musik gefällt. Sie tanzen auf einer Fläche zusammen und vermischen sich. Die Utopie ist einfach da.“

Was aber bedeutet „queer“ überhaupt? Der Begriff wird unterschiedlich verstanden. Ein Angebot machen die Organisatorinnen der Leipziger Partyreihe *Nameless*: Neben Heterosexualität werden „andere sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten, die nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechen“ anerkannt. Getreu dem Namen richtet sich *Nameless* an alle „die sich nicht an Namen und Bezeichnungen festhalten wollen“.

Noch jung ist die Partyreihe *Series Be*, die sich erst in diesem Jahr gegründet hat. Sie versteht sich als „Plan B“ zum „Plan A“



Queeren Menschen eine Stimme geben

Foto: as

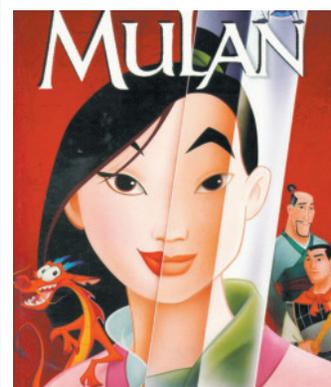
der Gesellschaft, die sich vor allem auf weiße Heterosexualität fokussiere. Der Fokus bei *Series Be* dagegen soll, etwa in Form von Drag-Performances, auf dem künstlerischen Ausdruck „alles anderen“ liegen.

Dass Leipzig die am stärksten wachsende Stadt Deutschlands ist, hat zwiespältige Auswirkungen. So vergrößert sich zwar die Zahl derer, die auf queeren Partys feiern. Gleichzeitig schwindet aber der Leerstand – und damit Freiräume und niedrige Mieten. Tom Schremmer vom IfZ wirft der Stadt hier „Komplettversagen“ vor. Existierende

Freiräume würden nicht geschützt, neue Kultur nicht genügend gefördert. Ein weiteres Problem betrifft die Ausrichtung der queeren Partyszene selbst: Weibliche, lesbische und transsexuelle Perspektiven kämen zu kurz. Trotz dieser Probleme wird Leipzig bald eine noch größere Rolle auf Deutschlands queerer Landkarte spielen. Wie Zacker grinsend klarstellt: „Der Zug rollt!“

17. Oktober: *Drive* (IfZ) / 15. November: *Series Be: Royalty* (IfZ) / 10. Januar: *Nameless* (Distillery)

Maximilian Berkenheide



Der Zeichentrickfilm „Mulan“ aus dem Hause Walt Disney erzählt die Geschichte der gleichnamigen Protagonistin Fa Mulan, die mutig, intelligent und gewitzt gegen die Geschlechterstereotype ihrer Zeit und die damit einhergehende Rollenverteilung ankämpft. Der Film, der auf der volkstümlichen Ballade von Hua Mulan basiert, spielt im mittelalterlichen Kaiserreich China. Wie von jeder jungen Frau ihrer Zeit und Gesellschaft wird auch von Mulan verlangt, ihrer Familie und somit ihren Ahnen Ehre zu bringen. Die Problematik besteht allerdings darin, dass die ihr auferlegte Rolle ein Leben als gute Ehe- und Hausfrau sowie Mutter bedeutet. Diesen Erwartungen kann und will sie nicht gerecht werden.

Als die Hunnen in China einfallen und jede Familie einen männlichen Soldaten in die kaiserliche Armee schicken muss, nimmt Mulan den Platz ihres gebrechlichen Vaters ein. Sie schneidet sich die Haare kurz, entwendet die Uniform und den Einberufungsbefehl ihres Vaters und macht sich gemeinsam mit ihrem Pferd, einer glücksbringenden Grille und dem kleinen Drachen Mushu auf den Weg, das Kaiserreich zu retten und so ihrer Familie Ehre zu erweisen.

„Mulan“ ist ein spannender Abenteuerfilm, der nicht nur durch seine wunderschöne Bild- und Tonkomposition Unterhaltung bietet, sondern setzt damals wie heute ein klares Statement: Geschlechterstereotype sind überholt! Denn mit Mulan eroberte eine der ersten Disney-Heldinnen die Leinwände, die nicht auf ihren Prinzen wartet, um das angestrebte Ziel zu erreichen. Filme wie dieser ebneten den Weg zu einem folgerichtigen Umdenken innerhalb der Trickfilmproduktion. Denn jüngste Werke wie „Rapunzel – Neu verhöhnt“ oder „Die Eiskönigin – Völlig unverfroren“ zeigen, dass Attribute wie Mut, Stärke und Loyalität keinem Geschlecht zugeordnet werden können.

Hagen Küsters

Verleih: Buena Vista International
Ersterscheinung: 1998

Auf Augenhöhe

Herausforderungen für muslimische Jugendliche

Durch Meusdorf schlängelt sich eine Straße mit ungewöhnlichem Namen: Hafisweg. Hier, zwischen Einfamilienhäusern und Zahnarztpraxen, zeigt sich der Einfluss, den Muslim*innen schon seit Jahrhunderten auf Leipzig haben, in Gestalt einer Statue des persischen Dichters und den eingemeißelten Worten Goethes: „Hafis mit dir, mit dir allein/Will ich wetteifern“.

Die muslimische Gegenwart spielt sich ein paar Kilometer nördlich um die Eisenbahnstraße ab. Hier, zwischen voll besetzten Cafétischen und spielenden Kindern, zeigt sich der Einfluss, den Muslim*innen heute auf Leipzig haben. Leider „fällt vielen der Brückenschlag zwischen der muslimischen Welt und der Mehrheitsgesellschaft schwer“, sagt Alperen Özer, Vorsitzender des Zentrums für Extremismusprävention. Der Rechtsreferendar arbeitet ehrenamtlich für das Zentrum und spricht viel mit muslimischen Gemeindegliedern und Jugendlichen. Er organisiert Workshops und Podiumsdiskussionen, um eben diese Brücken zu schlagen. „Man könnte zum Beispiel das hochaktuelle Thema Klimaschutz mit dem Islam verknüpfen: Wie ge-



Persischer Dichter mitten in Leipzig: der Hafisweg

Foto: jw

hen Muslime damit um?“ So könnten Jugendliche beginnen, sich ein muslimisch-deutsches Selbstverständnis aufzubauen. Das ist deswegen so wichtig, weil es Jugendlichen mit Migrationshintergrund oft schwerfällt, ihre verschiedenen Identitäten als Muslim, Deutscher und Türke, Bosnier, Syrer oder Palästinenser zu vereinen. Zum Beispiel gebe es in Nordrhein-Westfalen schon mehr Vorbilder und Orientierungsmöglichkeiten: „In Leipzig geht es für die meisten Zugezogenen erst einmal darum, das ei-

gene Überleben zu sichern.“

Die deshalb notwendige Jugendarbeit würden die Gemeinden zwar gern selbst leisten, aber „bei der Identitätsfindung können sie den Jugendlichen nicht wirklich helfen“, erklärt Özer. Sie seien für die religiöse Grundversorgung zuständig, für Beerdigungen und Eheschließungen. Seelsorge komme dabei oft zu kurz. Die Gemeinden würden die Probleme der Jugendlichen zwar oft besser als Sozialarbeiter*innen ohne Migrationshintergrund kennen. Das Problem sei jedoch, ge-

eignete Leute zu finden, die keine Verbindungen zur islamistischen oder salafistischen Szene haben.

Zudem arbeiten die Vorstände der Gemeinden allesamt ehrenamtlich, haben also meist zu wenig Zeit. „Die Stadt will schon helfen“, sagt Özer und betont, dass die Beziehung zwischen Stadt und Gemeinden sehr konfliktfrei abläuft. „Nur sind die Anfragen der Gemeinden um Hilfe meist zu abstrakt.“ Neue Räumlichkeiten wolle die Stadt zum Beispiel nicht selbst organisieren, sondern den Gemeinden bei der Suche unterstützend zur Seite stehen.

Hier können sich Freiwillige engagieren, die zwischen Stadt und Gemeinden vermitteln, die Barriere aus Kommunikationsschwierigkeiten und Bürokratie überwinden. „Die muslimischen Gemeinden geben der Stadt viel“, wie Özer betont. „Vielfalt, natürlich, aber auch eine andere Perspektive auf das Leben in der Stadt. Ihre Hilfe in der Flüchtlingsarbeit wird auch oft nicht ausreichend gewürdigt.“ Das Wichtigste ist für Özer, dass man sich auf Augenhöhe begegnet: „Wir können viel voneinander lernen“, sagt er. Hafis und Goethe hätten ihm zugestimmt.

Jonas Waack

Muslimisches Leben in Leipzig

Als eine der drei monotheistischen Weltreligionen ist auch der Islam in Leipzig vertreten. An vielen Ecken der Stadt zeigt sich sein Einfluss. Wie sieht muslimisches Leben in Leipzig aus und wie gestaltet sich das Zusammenleben?



Grafik: Marie Nowicki

Religiöser Alltag



Moscheen

Es gibt in Leipzig elf Gemeinden, davon sind nicht alle als Verein organisiert und öffentlich sichtbar. Von den sechs Vereinen mit Gebetsräumen oder Moscheen ist keiner ein typischer Kuppelbau mit Minarett. 2020 sollen die Bauarbeiten für solch eine Moschee der Ahmadiyya-Gemeinde beginnen.

Lindenau:

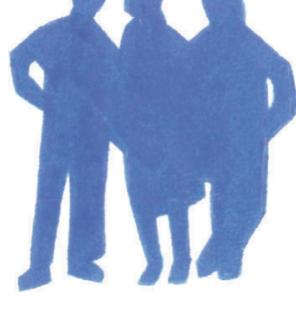
Islamisches Al-Sahra Center (schiihisch) Islamisches Kulturzentrum der Bosniaken in Leipzig (sunnitisch)

Neustadt-Neuschönefeld:

Ahmadiyya-Muslim-Jamaat Eyüp-Sultan-Moschee, zugehörig zum Dachverband Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (sunnitisch) Al-Takwa-Gemeinde (sunnitisch)

Zentrum-Nord:

al-Rahman-Moschee (sunnitisch) Pakistanische Moschee (sunnitisch)



Muslim*innen

Die Stadt Leipzig schätzte die Anzahl der Muslim*innen in Leipzig Ende 2017 auf 24.000 – circa vier Prozent der Bevölkerung. Die Zahl setzt sich zusammen aus Personen, die im Melderegister keine der dort erfassten Religionen (evangelisch oder römisch-katholisch) eingetragen haben, und außerdem die erste oder zweite Staatsangehörigkeit eines Mitgliedstaates der Organisation für islamische Zusammenarbeit besitzen. Das sind 55 Länder von Afghanistan bis zu den Vereinigten Arabischen Emiraten, deren meiste Angehörige muslimischen Glaubens sind.



Weiteres

Seit 1997 gibt es auf dem Leipziger Ostfriedhof ein muslimisches Gräberfeld. Dort können die Toten nach Mekka ausgerichtet werden. In Leipzig gibt es, wie in allen ostdeutschen Bundesländern, keinen islamischen Religionsunterricht an Schulen. Muslimische Schüler*innen nehmen am Ethik- oder christlichen Religionsunterricht teil. An religiösen Festtagen können sie vom Unterricht befreit werden.

Quellen: Stadt Leipzig, www.muslimisch-in-ostdeutschland.de, Arbeitsgemeinschaft Moscheegemeinden in Sachsen

Text: Pauline Reinhardt

Grafiken: Lisa Bullerdiel

„Pragmatische Zusammenschlüsse“

Projekt der Universität Leipzig untersucht Moscheegemeinden

Im kommenden Frühling veranstaltet das Orientalische Institut der Universität Leipzig eine Forschungsworkshop zu muslimischem Leben in den neuen Bundesländern. Tom Bioly leitet dort seit vergangem Jahr die Arbeitsgruppe Moscheegemeinden in Sachsen mit. Im Interview mit luhze-Redakteur David Will sprach er über ihre Erkenntnisse.

luhze: Inwiefern unterscheidet sich muslimisches Leben in Ostdeutschland von dem in Westdeutschland?

Bioly: In den neuen Bundesländern gibt es viel weniger Muslime, von denen viele auch erst nach 1990 in die Gebiete gekommen sind. Dementsprechend sind die Strukturen der Gemeinden im Vergleich sehr schwach, weswegen auch die Fluktuation viel stärker ist, gerade von Ostdeutschland nach Westdeutschland. Das ist aber kein Phänomen, das nur die muslimischen Gemeinden betrifft.

Wie viele Moscheegemeinden haben Sie in Sachsen gezählt?

Wir haben bisher knapp 30 Gemeinden gezählt, wenngleich wir von manchen bisher nur den Namen kennen. Gerade in den

kleineren Städten sind die häufig sehr jung und wenig etabliert. Oft sind das pragmatische Zusammenschlüsse von wenigen Leuten, die einen regelmäßigen Ort zum gemeinsamen Beten suchen. Die Schwierigkeit besteht darin, dass gerade hierzu nur sehr wenige und versprengte Informationen vorliegen. Manchmal muss man daher zunächst prüfen, ob beispielsweise eine Gemeinde, deren Name irgendwo im Internet auftaucht, überhaupt noch existiert. So fällt es auch staatlichen Stellen nach wie vor schwer, die Übersicht zu wahren.

Welchen Stellenwert nimmt der Islam für Muslime in Sachsen ein?

Das können wir nicht genau sagen. Da wir über muslimisches Leben in Sachsen aber insgesamt noch so wenig wissen, untersuchen wir erstmal nur das Gemeindeleben. Das heißt, wir schauen nur auf diejenigen Muslime, die einer mehr oder weniger regelmäßigen religiösen Praxis nachgehen. Aber es ist immer wieder wichtig zu betonen, dass das auf eine Mehrheit der Muslime in Deutschland und auch in Sachsen nicht zutrifft, sie

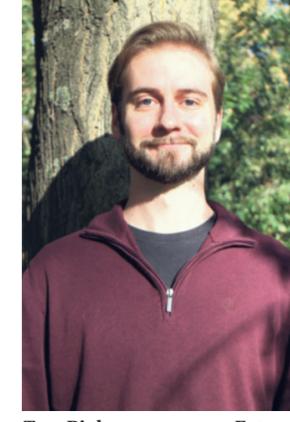
also auch nicht durch eine Gemeinde vertreten werden.

Inwiefern verändern sich die muslimischen Gemeinden durch die Migration der letzten Jahre?

Viele, die die Möglichkeit haben, zieht es weiter in etablierte westdeutsche Gebiete. Aber insgesamt sorgt das natürlich für eine gewisse Heterogenisierung in Sachsen, wo die Gemeinden vorher ethnisch oder national durchmischter waren. In der bosniakischen Gemeinde etwa stammt jetzt bei den Freitagsbetenden die Mehrzahl der Besucher aus Syrien. Sprachlich allerdings ist das Angebot insgesamt übersichtlich für Muslime, die nur Arabisch sprechen. Da hat zum Beispiel die Rahman-Moschee in Leipzig um den umstrittenen Imam Hassan Dabbagh einen echten Standortvorteil, weil dort die Predigten und sonstigen Angebote auf Deutsch und Arabisch stattfinden.

Wie steht es um Kontakte zwischen Nichtmuslimen und Muslimen in Sachsen?

Es gibt vereinzelt Dialoginitiativen oder es spricht mal ein Vertreter einer Moscheegemeinde auf ei-



Tom Bioly

Foto: sr

nem Podium. Ansonsten ist der Austausch nicht sehr stark. Das liegt, glaube ich, an beiden Seiten: Sowohl von der Bevölkerung ist für mein Empfinden das Interesse nicht sehr groß, aber auch die Gemeinden haben teils andere Sorgen. Die haben ganz grundsätzliche Fragen, wie sie etwa ihre Räumlichkeiten aufrechterhalten. Da bleibt weder viel Zeit noch Personal oder Motivation für größer angelegte Initiativen. Das betrifft auch den Kontakt der Gemeinden untereinander.

Ein umstrittenes Projekt

Der Moscheebau in Gohlis verzögert sich seit Jahren



Das für die Moschee vorgesehene Baugrundstück

Foto: sg

Im Mai dieses Jahres reichte die Leipziger Ahmadiyya-Muslim-Jamaat-Gemeinde (AMJ) den Antrag für den Bau ihrer Moschee in Gohlis ein. Eine Antwort seitens der Stadt gab es noch nicht. Seit die Pläne im Jahr 2013 bekannt wurden, stößt die Gemeinde auf Proteste. Vor allem vor Ort spalten sich die Meinungen: Die Petition der Initiative Gohlis sagt Nein fand immerhin mehr als 10.000 Unterzeichner*innen, daraufhin gründete sich die Gegeninitiative Gohlis sagt ja. Die SPD und der Ortsverband CDU Nord bekannten sich offiziell als Gegner der geplanten Moschee, während sich die Pfarrer*innen der Thomaskirche, Christian Wolff und Britte Taddiken, hinter das Vorhaben stellten. 2014 fand man sogar Schweinekadaver und -köpfe auf den Baugrundstücken.

Doch der Grund der Verzögerungen liegt nicht hauptsächlich an diesen Zwispalten: Im Gespräch mit luhze (damals noch student!) im vergangenen November erklärte Umer Malik, Imam und Theologe der Ahmadiyya-Gemeinde Leipzig: „Es gab

2017 in der Prioritätenliste der deutschen Ahmadiyya-Gemeinde des Moscheebaus eine Änderung. Gemeinden mit höheren Mitgliederzahlen werden bevorzugt, da der Bedarf dort größer ist. Daher fiel Leipzig auf der Prioritätenliste zurück.“ Die Leipziger Gemeinde habe mittlerweile etwa 100 Mitglieder. Da jede Gemeinde 90 Prozent der Baukosten selbst tragen müsse, würden sie seitdem einen großen Spender suchen, der die Kosten des Moscheebaus übernimmt.

Aktuell gebe es noch keine Lösung für die Finanzierung. Als provisorischen Übergang nutzte die Gemeinde im vergangenen Jahr Räume in der Wiederitzscher Straße als Gebetsräume. Zurzeit mietet die Gemeinde Räume einzeln an.

Die Ahmadiyya-Gemeinschaft sieht sich als Reformbewegung des Islams. Diese sei nötig gewesen, weil die Muslim*innen vom „wahren Islam“, wie ihn der Prophet Muhammad gelehrt hat, abgekommen seien. Mirza Ghulam Ahmad,

der die AMJ vor über 100 Jahren gründete, ist für Mitglieder der AMJ der erwartete Messias. Orthodoxe Sunnit*innen sprechen den Ahmadis ab, zur islamischen Gemeinschaft zu gehören. Ihr Glauben besagt, dass es seit dem Propheten Muhammad keine Offenbarungen und Propheten gegeben hat und nicht mehr geben kann. Seit 1984 ist es den Ahmadis in Pakistan, wo die Gemeinde ihren Ursprung fand, sogar unter Strafandrohung untersagt, sich selbst als Muslim*innen zu bezeichnen.

Die Moschee in Gohlis sollte nach Berlin die zweite Ahmadiyya-Moschee in Ostdeutschland werden, dieser Status ging jedoch an Erfurt, wo im November 2018 der Grundstein gelegt wurde. Ob es zu Beginn der Bauarbeiten in Gohlis erneut zu Protesten kommen wird, ist nicht auszuschließen. Doch Malik sah dem vergangenen Jahr noch entspannt entgegen: „Jeder hat Versammlungs- und Meinungsfreiheit, ob es dann dazu kommt, wird man sehen. Ich möchte aber betonen, dass gerade in Gohlis die Unterstützung viel größer ist als der Protest.“

Sophie Goldau

„Ein wenig bahnbrechend“

Humboldt-Preisträger Jens Meiler kommt an die Universität Leipzig

Der Chemiker Jens Meiler hat im Mai für seine interdisziplinären Forschungen die Humboldt-Professur verliehen bekommen und geht nun an die Medizinische Fakultät der Universität Leipzig. luhze-Redakteurin Theresa Moosmann hat mit ihm per Video-Anruf über seine Zukunft in Deutschland gesprochen.

luhze: Wo befinden Sie sich im Moment?

Meiler: Ich bin in Nashville an der Vanderbilt-Universität. Ich bin jetzt noch drei Wochen hier und komme dann nach Leipzig. Ich stamme aus Leipzig, habe auch dort Chemie studiert. Promoviert habe ich anschließend in Frankfurt am Main. Von dort bin ich zum Post-Doc nach Seattle gegangen. Zwei Jahre Post-Doc in den USA waren eigentlich geplant – nun sind es doch fast 20 Jahre geworden.

2017 wurde ich angesprochen, ob ich nicht die Pharmazeutische Chemie in Leipzig wiederaufbauen wolle. Für mich war das eine attraktive Option: Ich habe in der Mitte meiner wissenschaftlichen Karriere die Möglichkeit, ein neues Institut aufzubauen.

Warum haben Sie sich für die Humboldt-Professur beworben?

Eine Professur in Deutschland ist nicht so gut ausgestattet wie in den USA. Deswegen haben wir damals den Antrag auf eine



Meiler bei der Verleihung der Humboldt-Professur Foto: Humboldt-Stiftung, David Ausserhofer

Humboldt-Professur gestellt. Die Humboldt-Professur ist der mit fünf Millionen Euro bundesweit höchstdotierte Wissenschaftspreis. Das ist für Deutschland eine sehr gut ausgestattete Professur und natürlich besonders attraktiv, da es großzügige Investitionen in das neue Institut erlaubt. Die Humboldt-Professur hat eine Laufzeit von fünf Jahren. Ich habe aber ganz klar das Ziel, dauerhaft in Leipzig zu bleiben.

Sie haben in Leipzig Chemie studiert, Ihre Forschung läuft jetzt allerdings unter Bioinformatik. Das ist ja sehr interdisziplinär, wie kommt das?

In meiner Diplomarbeit habe ich ein neuronales Netz programmiert – Stichwort Künstliche In-

telligenz – das war damals in der Chemie schon ein wenig bahnbrechend. Nach der Promotion entwickelte ich eines der wichtigsten Softwarepakete bezüglich computer-gestützter Biologie mit. Diese Software, wird jetzt von einigen 10.000 Forschern weltweit genutzt.

Wie würden Sie in einfachen Worten beschreiben, worauf Ihre Forschung abzielt?

Wir konstruieren am Computer dreidimensionale Modelle von Proteinen und sagen deren Interaktionen mit Wirkstoffen voraus. Im Herz hat man zum Beispiel Kaliumkanäle, die in Zusammenarbeit mit anderen Proteinen dafür sorgen, dass das Herz in der richtigen Schlagzahl

pumpt. Wenn man in diesen Kanälen eine Mutation hat, kann es zu Herzrhythmusstörungen kommen.

Nicht alle Mutationen führen dazu, dass man Medikamente nehmen muss oder einen Herzschrittmacher braucht. Es gibt allerdings sehr viele Mutationen, die nicht charakterisiert sind, sodass es sehr schwer ist, bei einer neu entdeckten Mutation die richtige Behandlungsentscheidung zu treffen. Wir entwickeln also Modelle, die vorhersagen, welche der Mutationen Herzrhythmusstörungen verursachen können.

Vor welchen Herausforderungen stehen Sie dabei?

Die Herausforderung bei compu-

tergestützten Vorhersagen ist, dass die Biologie zu kompliziert ist, um sie in einem Computerprogramm vollständig abzubilden. Man könnte also sagen: Wir machen mit stark vereinfachten Modellen schlechte Vorhersagen. Man ist dann ganz schön überrascht, wenn man dafür den Humboldt-Preis bekommt. (lacht)

Das Wichtige ist, dass ich mit Experimenten prüfen kann, ob meine Modelle die richtigen Vorhersagen mache: Wie nah sind meine Modelle an der Natur? Ohne die Tests sind unsere Modelle Schall und Rauch. Auf Basis aller bekannten Informationen bauen wir das wahrscheinlichste Modell. Wir können aber nicht das gesamte biologische System modellieren. Wir greifen uns einzelne Proteine heraus und stecken diese einzeln oder höchstens mit einigen Partnermolekülen in den Computer. Damit haben die Modelle intrinsische Fehler. Diese müssen wir durch den Abgleich mit dem Experiment ausgleichen. Wir haben Daten, erstellen ein Modell und machen daraufhin auf dessen Basis Vorhersagen, die durch die Versuche überprüft werden. Mit den Daten aus diesen Experimenten können wir die Modelle schließlich verfeinern.

Eine längere Version des Interviews findet ihr auf luhze.de

Anzeige

5 Things You MUST DO When Choosing A Professional Editor For Your Academic Paper

1. Insist on a signed confidentially agreement – so your research can't be sold to a ghostwriting firm
2. Pay only after the editing is completed – it's your only protection against low-quality work
3. Insist on a penalty clause so your deadline is met – checkthis4.me pay you maximum €500 compensation if we're late
4. Ask for a free 1-page sample edit of your paper before ordering to check the quality
5. Check their testimonials for a named customer from Leipzig University

Pete Walton is head editor at checkthis4.me. He usually gets booked up quickly, but you can email his friendly secretary at info@checkthis4.me or call 0800 101 47 44 to enquire about availability.

Mention 'Luhze' when you order in October for a €20 discount. If you're not 100% satisfied you can request a full refund up to 12 months later.

Aufzucht im 3D-Gitter Neues System umgeht Tierversuche

Nach zwei Jahren Forschung hat es eine Arbeitsgruppe der Universität Leipzig geschafft, eine neue Alternative zu Tierversuchen zu entwickeln. In Zusammenarbeit mit dem Industriepartner KET GmbH konnte das Projekt *Konzeption einer 3D-Silikonstruktur für die Kultur von Säugetierzellen* ein System schaffen, in dem sich menschliche Leberzellen kultivieren lassen.

Peggy Stock ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Leipzig und Teil der Forschungsgruppe. „Ziel des Projekts war es, erwachsene Stammzellen außerhalb des Körpers in einem System zu differenzieren.“ So können zum Beispiel aus Stammzellen auch Leberzellen hergestellt werden, worauf sich die Arbeitsgruppe *Angewandte Molekulare Hepatologie* spezialisiert hat. „Hierzu

musste herausgefunden werden, bei welchem Silikon und in welchem Milieu sich die Zellen am wohlsten fühlen.“ Der nur 2,5 Millimeter große Prototyp wurde dafür im 3D-Drucker hergestellt. „Das besondere an dem Silikon ist, dass es keinen Einfluss auf die Zellen hat. Es wirkt nur als Grundlage für die Zellen zum Wachsen. Dadurch wird es kontrollierbarer. Auch können durch die dreidimensionale Struktur mehr Zellen auf einmal kultiviert werden“, erklärt Stock.

Der Fokus der Arbeitsgruppe unter der Leitung von Bruno Christ, Professor für Zelltransplantation und Molekulare Hepatologie, ist die Leberzelltransplantation. Davor stammten solche Gerüste für Leberzellen oft aus dem Körper selbst, wofür zum Beispiel Lebern von Ratten verwendet werden. So können Organe

durchspült werden, bis die Zellen verdaut sind und nur noch Blutgefäße und von den Zellen gebildete Strukturen vorhanden sind. Hierauf werden dann die Stammzellen ausgebreitet.

Im Jahr 2017 wurden laut Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft in Deutschland fast drei Millionen Tiere für wissenschaftliche Forschungszwecke benutzt. Über 700.000 davon wurden zu dem Zweck getötet. Peggy Stock kann sich gut vorstellen, dass das 3D-Gitter auch in anderen Forschungsbereichen Anwendung finden könnte. So hat es die Forschungsgruppe auch schon geschafft, aus Stammzellen Knochen zu differenzieren. Sie sagt aber auch: „Tierversuche wird man damit nicht gänzlich vermeiden können, aber es ist ein weiterer Schritt in die richtige Richtung.“

Annika Seiferlein

Wer ist das Volk?

Forschungsprojekt der Universität Leipzig untersucht Konzept der Nation

Ich habe einen unsichtbaren Begleiter. Wohin ich auch gehe, der „deutsche Staatsbürger“ in mir verschafft mir eine Reihe von Privilegien: So darf ich auf deutschem Territorium leben, ohne Angst vor Abschiebung haben zu müssen. Vor dem Gesetz muss ich wie jeder andere Deutsche behandelt werden und alle paar Jahre kann ich mitentscheiden, wer hier in Regierung und Parlament sitzt. Was es aber bedeutet, deutsch zu sein, ob damit eine bestimmte Identität einhergeht und wenn ja, welche – daran scheiden sich die Geister.

„Die Nation ist eine ‚vorgestellte Gemeinschaft‘ – das ist ein Zitat des Politikwissenschaftlers Benedict Anderson“, sagt Rebecca Pates, Professorin an der Universität Leipzig. „Aber sie ist keine private Vorstellung, sondern muss durch Institutionen und Handlungen ins Leben gerufen werden: Etwa, wenn wir Fahnen schwenken beim Fußball, wählen gehen oder Pässe beantragen.“ Zusammen mit ihrer Kollegin Julia Leser leitet sie am Politikwissenschaftlichen Institut der Universität Leipzig das Forschungsprojekt „Fremde im eigenen Land“. Mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung untersuchen sie seit dem vergangenen Jahr die Frage, welche Vorstellungen Menschen vom



Die Vorstellungen von Nation unterscheiden sich.

Foto: sr

Begriff der deutschen Nation haben. Die Projektmitarbeiter waren in den Bundesländern Thüringen, Schleswig-Holstein, Berlin und Sachsen und haben dort mit 150 Menschen in unterschiedlichsten Lebenslagen gesprochen. Dabei haben sie ihnen immer dieselben Fragen gestellt: Wer ist das Volk? Was ist eine Nation? Wer gehört dazu und wer nicht? Ihr vorläufiges Fazit: „Die deutsche Nation gibt es nicht, die Vorstellungen davon sind stattdessen sehr vielfältig“, sagt Leser.

Pates greift hier einige Beispiele auf: In Leipzig etwa, wo die antideutsche Szene sehr stark ist, hätten viele Befragte die Haltung geäußert, dass deutscher Nationalismus per se

schlecht sei. Unter den dänischen Deutschen in Schleswig-Holstein hätten sich viele ältere Menschen mit Verweis auf den Zweiten Weltkrieg jahrzehntelang nicht als Deutsche identifiziert. In Berlin wiederum sähen sich viele ehemalige Gastarbeiter oder deren Nachfahren von der Mehrheitsgesellschaft ausgegrenzt.

In den verschiedenen Regionen konnten die Forschenden aber doch einige Ähnlichkeiten ausmachen. „Meistens geht das in die Richtung, dass die Deutschen als sehr tüchtig, sehr fleißig, sehr arbeitsam gedacht werden. Daraus ergeben sich Konsequenzen dafür, wer dazugehört und wer nicht“, sagt Leser. So würden zum Beispiel

Hartz-IV-Bezieher abgewertet. Migrantinnen wiederum seien trotz Arbeit in den Augen von vielen Menschen nicht Teil der Gemeinschaft, das sehe man etwa an der Geschichte der türkischen Gastarbeiter: „Sie bleiben für viele ja trotzdem Deutsch-Türken, sie werden dann zu Bindestrich-Deutschen.“ Viele der Befragten würden sich zwar theoretisch bereit erklären, Menschen als deutsch anzuerkennen. In der Praxis würden sie diese Bereitschaft aber oft an einen Katalog von Bedingungen binden. „Unsere These ist, dass man als Migrant oder Migrantin nie in der Lage ist, aus Sicht der Deutschen oder derjenigen, die diesen Katalog formulieren, all

diesen Anforderungen nachzukommen“, sagt Leser.

„Fremde im eigenen Land“ soll ausdrücklich interaktiv sein und die Befragten langfristig mit einbinden. In der zweiten Phase des Projekts organisieren die Forschenden momentan Diskussionsveranstaltungen, zu denen sie alle bisherigen Interviewpartner wieder einladen. Dafür zeigen sie den Teilnehmern Filmausschnitte einiger Interviews, über die sie miteinander ins Gespräch kommen wollen. Laut Pates wollen man untersuchen, ob man in Zeiten des erstarkenden Nationalismus „wieder auf Augenhöhe miteinander sprechen“ kann – über politische und weltanschauliche Gräben hinweg. „Wir wollen die Deutschen nicht umziehen, sie zu besseren Patrioten machen oder ihnen sagen, dass ihr Nationalismus falsch ist. Wir wollen einfach probieren, ob ein Dialog und eine Diskussion überhaupt noch möglich sind“, sagt Leser. „Unsere Erfahrung ist: Reden geht immer.“

David Will

„Fremde im eigenen Land“ versteht sich als Lehrforschung, darum sind Studierende ausdrücklich eingeladen, an dem Projekt teilzunehmen. Ein ausführliches Interview zu dem Forschungsprojekt findet ihr auf luhze.de

Tinder für die Wissenschaft

Initiative *Chance for Science* erleichtert Geflüchteten den Berufseinstieg

Mit der Ankunft über einer Million Geflüchteter in Deutschland engagierten sich 2015 viele Menschen freiwillig in Unterkünften, halfen bei Amtsgängen und vielem mehr. Auch Carmen Bachmann, Professorin für Betriebswirtschaftliche Steuerlehre an der Universität Leipzig, wollte helfen, sich so einbringen, wie sie es am besten könne – als Wissenschaftlerin. „Ich bin davon ausgegangen, dass unter den Geflüchteten auch Wissenschaftler sein müssten. Bei denen besteht das Bedürfnis, ihr hart erarbeitetes Wissen nicht verkümmern zu lassen und auf dem neuesten Stand zu bleiben.“ Um den beruflichen Neueinstieg zu erleichtern, gründete sie die Initiative *Chance for Science*. Mithilfe ihres wissenschaftlichen Mitarbeiters Johannes Gebhardt wollte sie eine Website erstellen, auf der

sich geflüchtete und in Deutschland tätige Wissenschaftler*innen registrieren und Profile mit Angaben zur bisherigen Tätigkeit erstellen können. „Sie können sich gewissermaßen matchen, wie auf einer Dating-Website, nur dass es eben um Forschungspartner geht.“ So solle eine schnelle Vernetzung möglich sein sowie die Einbindung in den wissenschaftlichen Diskurs. „Wir haben Tag und Nacht daran gearbeitet, nach vier Wochen waren wir fertig“, erinnert sie sich.

Auf die Veröffentlichung folgte das große Medienecho. Viele Hochschulprofessor*innen hätten sich damals registriert – aber keine Geflüchteten. „Ich begriff, dass es zunächst persönlichen Kontakt bräuchte. Also druckte ich Flyer und ging damit in Flüchtlingsheime.“ Was zunächst ein kurzfristiges Hilfsprojekt sein sollte, wurde

für Bachmann zu emotionalem Engagement. „Es war wie ein zweiter Vollzeitjob.“ Erst im Laufe der Zeit habe sie gemerkt, dass oft noch Fragen zu grundlegenden Themen offen waren, die in den einzelnen Herkunftsländern anders angegangen werden.

Um diese zu beantworten, hielt Bachmann 2017 unter anderem in Kooperation mit der Universität Workshops ab, die von der *Deutschen Aufbaubank* gefördert wurden. Da die finanziellen Mittel für weitere Workshops fehlten, produzierten Bachmann und einige ihrer Studierenden elf Lehrvideos. Die Videos sind in englischer Sprache aufgenommen, zudem gibt es deutsche, arabische und türkische Untertitel. „Ich bin sehr glücklich mit den Videos, die Studenten haben sich unglaublich viel Mühe gegeben.“ Mittlerweile habe die Website



Das Team bei der Erstellung von Lehrvideos

Foto: privat

750 Mitglieder, davon seien etwa 300 Geflüchtete.

„Es ist immer noch sehr zeitaufwendig, vor allem weil ich alles nebenher mache. Aber der Aufwand relativiert sich, wenn ich die Lebens- und vor allem Fluchtgeschichten der Men-

schen höre.“ Ein Geflüchteter, den sie persönlich weitervermittelt habe, habe ihr seine erste Veröffentlichung geschickt. „Das ist natürlich auch für mich ein großes Erfolgserlebnis.“

Sophie Goldau

„Es war eine permanente Gänsehautzeit“

Kathrin Mahler Walther zu Fehlern und Lehren der Friedlichen Revolution

Die Soziologin Kathrin Mahler Walther war seit 1987 Mitglied im Leipziger Widerstand gegen die DDR-Regierung, gründete Frauengruppen und zählte heimlich Demonstrant*innen. Anfang Oktober verlieh ihr Frank-Walter Steinmeier das Bundesverdienstkreuz. luhze-Redakteur Jonas Waack sprach mit ihr über Opposition und Fridays For Future.

luhze: Warum sind Sie in den Widerstand gegangen?

Mahler Walther: Meine Eltern brachten mir bei, dass man sich in die Gesellschaft einbringen sollte. Mich hat umgetrieben, dass es eine enorme Diskrepanz zwischen den Parolen gab, die überall zu lesen waren und dem, was die Menschen empfinden haben. Mir war klar, dass das nicht funktionieren kann. Als ich das thematisieren wollte, wurde ich von der Klassenlehrerin, dem Direktor und der Pionierleiterin entsprechend gemäßregelt. Ich hatte das Glück, gleichzeitig in der reformierten Kirche Anschluss zu finden und bin dort in der Jungen Gemeinde auf Menschen getroffen, die die gleichen Fragen hatten. Dort konnte ich über das diskutieren, was mich beschäftigte.

War das Ziel 1987 schon die Wiedervereinigung?

Nein! Wiedervereinigung war ein Gedanke, mit dem kaum jemand etwas am Hut hatte. Wir hatten in Leipzig Demonstrationen am Nikolaikirchhof, wo die Ausreiser „Wir wollen raus“ und wir „Wir bleiben hier“ gerufen haben. Weil das die gefährlichere Drohung war, weil es hieß, dass wir hier was verändern wollten. Für uns war klar, dass wir nicht raus wollten, dass wir die DDR demokratisieren wollten. Heute weiß ich, dass das eine Illusion war, dass das nicht funktionieren konnte.

Waren Sie in den drei Jahren Widerstand immer optimistisch, das Erreichen zu können?

Niemals hätte ich geglaubt, dass es diesen Herbst '89 geben



Kathrin Mahler Walther (3. v. l.) engagiert sich politisch seit sie 14 ist.

Foto: Christoph Motzer

würde. Wir fühlten uns bis zum Sommer von einem revolutionären Umbruch weit entfernt. Dass es überhaupt öffentliche Demonstrationen geben würde, dass sich die Menschen so politisieren würden, hätten wir nicht geglaubt. Ich stand in der Straßenbahn und um mich herum haben sich alle über die Montagsdemonstrationen unterhalten. Das hat mich sehr bewegt. Es war eine permanente Gänsehautzeit.

Ab wann waren Sie sich sicher, dass Sie die DDR verändern können?

Ab dem 9. Oktober waren wir uns sicher, dass die DDR-Führung nicht schießen wird. Es gab keinen anderen Weg mehr: entweder den Protest niederschließen oder mit uns in den Dialog gehen. Als wir es geschafft haben, die Kunde von diesem Tag in die Westpresse zu bringen, gab es kein Zurück mehr – ich saß versteckt in der verdunkelten Kanzlei der Reformierten Kirche und habe von dort aus die Demo beobachtet und geschätzt, wie viele Menschen da sind, um das an die Westpresse weiterzugeben.

Wie haben Sie es geschafft, dass am 9. Oktober so viele Menschen auf die Straße gingen?

Im Herbst entstand eine revolutionäre Situation, es brauchte

einen Ort, wo man diesen Handlungswillen einbringen konnte. Den hatten wir mit den Friedensgebeten zu bieten, weil wir die seit Jahren immer montags 17 Uhr durchgeführt haben. Es sprach sich herum, dass diese Proteste stattfinden. Am 9. Oktober war die Stadt voll mit Bereitschaftspolizisten. Meine Mutter wurde von ihrem Chef gewarnt, dass sie nicht in die Innenstadt gehen solle, es gebe einen Schießbefehl. Die Krankenhäuser haben Blutkonserven aufgerüstet. Die Luft war zum Schneiden. Das war wirklich der Tag der Entscheidung.

Woher kam dieser Erfolg?

Wir haben lange strategisch darauf hingearbeitet. Und dann waren wir zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Es gab eine generelle Liberalisierung in der DDR, auch Kritik aus der SED. Der Unmut der Bevölkerung wuchs, an vielen Stellen merkte man, dass die Wirtschaft marode ist. Viele kannten Menschen, die ausgereist waren. Bei denen, die blieben, wuchs das Gefühl, dass sie bald die Letzten im Land sind. Als Bürgerbewegung hatten wir jahrelang diesen Montag als festen Termin etabliert, sodass die Leipziger Friedensgebete zum Anlaufpunkt werden konnten. Außerdem hatten wir wichtige Netzwerke aufgebaut, sowohl in den Gruppen in der DDR untereinander als auch zu Westjournalisten, was natürlich sehr umstritten war. Denn für diese Menschen, die eigentlich in ihrem Land etwas verändern wollten, war es sehr schwierig, Informationen an Journalisten weiterzugeben, die für ein anderes System standen.

Welche Fehler hat die Opposition in der DDR gemacht?

Wir sind als Menschen sehr auf der Strecke geblieben. Ich habe Tagebuch geführt, alle drei bis

vier Tage die Seiten rausgerissen und verbrannt, damit sie niemand findet. Die Angst begleitete uns ständig. Ich war 17, im Dezember '89 wurde ich 19! Mit niemandem darüber reden zu können, was ich mache, ist mir sehr schwergefallen. Ich habe wenig geschlafen und am Ende meiner Berufsausbildung dauernd Koffeintabletten genommen, um tagsüber im Unterricht wach zu bleiben. Im Herbst überschlugen sich dann die Ereignisse, man kam nie zum Durchatmen.

Wurde Ihre eigene Rolle dadurch beeinflusst, dass Sie eine Frau sind?

Das ist schwer zu sagen. Wir hatten, obwohl es viele Frauen gab, mit Sicherheit patriarchale Strukturen. Schließlich lebten wir nicht jenseits der Gesellschaft, die uns geprägt hat. Die Auseinandersetzung mit dem Patriarchat erfolgte nicht mit den Männern, sondern unter den Frauen. Wir hatten ja „Wichtigeres“ zu tun, nämlich für die Demokratie zu streiten. Insofern habe ich mich durchaus manchmal in Situationen gefunden, in denen ich in dieser Rolle als jung und weiblich wahrgenommen wurde, also eher unterstützt habe, als vorneweg marschiert bin. Trotzdem haben Frauen in der Widerstandsbewegung eine wichtige und führende Rolle eingenommen.

Warum haben Sie Frauengruppen gegründet?

Das Geschlechterthema hat mich schon als Kind beschäftigt. Einerseits gab es in der DDR wegen des Arbeitskräftemangels viel Gleichstellung, andererseits wenige Frauen in Führungspositionen, wir hatten moderne und traditionelle Geschlechterbilder. Mit den Frauengruppen haben wir einen Raum geschaffen, um diese

Rollen zu hinterfragen und zu verorten.

Warum sind so viele Gesichter der heutigen Klimabewegung weiblich?

Dass jemand wie Greta Thunberg als Mädchen vorneweg geht, stärkt andere Mädchen, sich politisch zu engagieren. Es gibt viele motivierte Mädchen, doch die Pubertät ist für beide Geschlechter eine verunsichernde Zeit, in der einem viel Stärke abhandenkommt, die man mit einer neuen Identität wiederaufbauen muss. Es gibt aber mehr starke männliche als starke weibliche Vorbilder. Deswegen gibt Greta Thunberg anderen Mädchen die Kraft, sich der Bewegung anzuschließen.

Was können Protestbewegungen von der Friedlichen Revolution lernen?

Viel! Dass es ganz unterschiedliche Aufgaben gibt und nicht nur um diejenigen geht, die mit der lautesten Stimme vorneweg marschieren. Es muss Menschen geben, die die Bewegung punktuell unterstützen, solche, die Strategien entwickeln oder aktivistisch unterwegs sind. Es gab bei uns oft Streit zwischen diesen Gruppen, trotzdem haben wir immer nach dem verbindenden „Wir“ gesucht. Emanzipationsbewegungen sind wichtig, um sich in der eigenen Identität zu verorten und darin Kraft zu finden. Das birgt jedoch die Gefahr, sich in dieser Identität abzukapseln und sich gegeneinander zu stellen. So lähmt man sich und beraubt sich der gemeinsamen Schlagkraft. Wenn wir nach dem verbindenden „Wir“ suchen, können wir etwas bewegen.

Wie findet man dieses „Wir“?

Durch möglichst simple Forderungen. So wie wir damals, als es um „Demokratie“ ging. Es war sehr klug von Fridays For Future, den 20. September (*Tag des Globalen Klimastreiks, Anm. d. Red.*) in die Bevölkerung hinein zu öffnen, dadurch wird die Bewegung groß. Medial gesehen halte ich es für wichtig, positive Geschichten zu erzählen, weil das das Schüren der Angst und Spaltung bekämpft. Ich finde es sehr gut, dass mehr ostdeutsche Geschichten erzählt werden. Meine große Hoffnung ist, dass wir es schaffen, diesen 9. Oktober im kollektiven historischen Bewusstsein zu verorten. Dieser Tag steht für den Mut der Ostdeutschen. Das war der Tag, an dem zehntausende Menschen ihre Angst überwunden und alles riskiert haben. Dafür gibt es immer noch viel zu wenig Wertschätzung.



Die 48-Jährige stammt aus Leipzig.

Foto: Verena Brüning

Debatte im Wandel

Im Bereich eSports gibt es noch viel Diskussion um Begrifflichkeiten

Eine Person sitzt mit einem Headset auf dem Kopf vor dem Bildschirm, bewegt die Maus und betätigt ein paar Tasten – was unter dem Begriff eSports gefasst wird, bezeichnen manche als Sport, andere wehren sich vehement gegen diese Definition. Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) hat sich Ende 2018 zu dem Thema positioniert und entschieden, eSports nicht in den Sportbund aufzunehmen. Er weist jedoch auf der eigenen Website ebenfalls darauf hin: „Für die Anerkennung von Sportarten gibt es keine offizielle Instanz. Die Anerkennung von Sportarten ist ein gesellschaftlicher Prozess.“

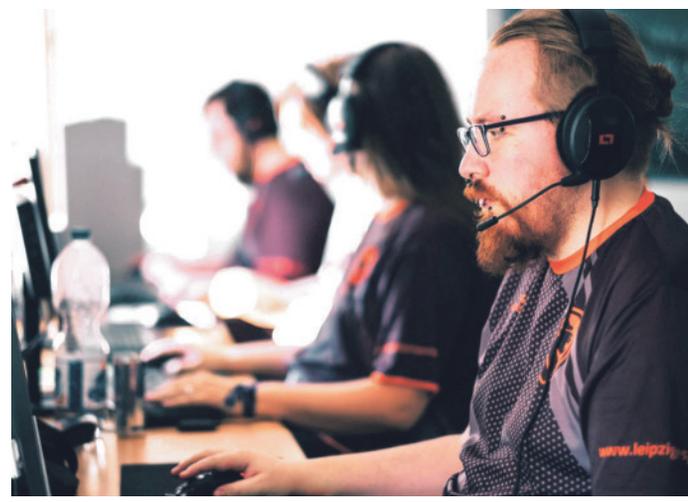
Dieser Prozess kam mit dem neuen Semester an der Universität Leipzig zum Stillstand – zumindest was den Bereich Hochschulsport angeht. Noch im Wintersemester 2018/19 und im Sommersemester 2019 standen zwei eSports-Kurse auf dem Programm des *Zentrums für Hochschulsport (ZfH)*. Das Spiel *League of Legends* wurde in Zusammenarbeit mit dem Verein *Leipzig eSports* angebo-

ten, der die Räume und die Technik stellte. Laut Aussage von Thomas Müller, Mitarbeiter beim ZfH, waren die Kurse gut besucht, teilweise sogar ausgebucht. Trotzdem fehlt eSports in diesem Semester in der Liste des ZfH. Der Grund dafür sei nicht etwa die fehlende Akzeptanz, sondern schlichtweg Personalmangel.

Der Verein *Leipzig eSports* war auf das ZfH zugekommen und setzte sich dafür ein, dass eSports Hochschulsport wird. Vorstandsvorsitzender Kevin Woost kennt die Diskussionen rund um die Definition von eSports zu Genüge. Auf die Frage, ob eSports nun Sport ist oder nicht, antwortet er: „Das ist das fünfte Mal, dass mir jemand in diesem Monat die Frage stellt.“ Und: „Wenn Motorsport und Pistolschießen Sport ist, dann ist eSports das schon lange.“ Leipzig eSports ist der einzige eSports-Verein, der in Deutschland den Titel „gemeinnützig“ trägt. Begründet ist dies in der Jugendarbeit. Der Verein wolle junge Menschen zusammenbringen und einen sozialen Fokus setzen.

Organisiert in Trainings und regelmäßigen offenen Treffen wirke man etwa Hate Speech in Chats entgegen. *Leipzig eSports* bietet Spiele wie Counter-Strike, StarCraft und Pokémon an.

Für eine Förderung im Sinne der Gemeinnützigkeit sieht Hendrik Pusch, Justiziar beim Landessportbund Sachsen und Lehrbeauftragter an der Universität Leipzig im Gebiet Sportrecht, zumindest bei sport-simulierenden Spielen kein Problem. „Konzentriert man sich jedoch auf die Genres, die nach der Werteordnung der Grundrechte unproblematisch sind – also alle die Spiele, die keine kriegsähnlichen Situationen darstellen – dann könnte meiner Ansicht nach für diese Bereiche durchaus die Förderung der Gemeinnützigkeit gelten, jedoch nicht im Sinne des Sports.“ Er unterscheidet zwischen Sportsimulation, also etwa Fifa und eGaming wie Counter-Strike. Aus sportwissenschaftlicher Sicht würde er jedoch beide Kategorien gleich bewerten: „Ob ich mich sehr intensiv mit einem Fußballspiel auseinandersetze und dort auf



Sport oder Zocken?

Foto: Marco Schur

Tasten drücke oder das bei einem Ego-Shooter-Spiel mache – das ist kein Unterschied von der Betätigung her.“

Entscheidend sei, dass die Bewegung beim eSports nicht bestimmend für die Sportart ist. Allein anhand des Klickens und Tastendrucks könne man nicht erkennen, um welches Spiel es sich handelt. Anders könnte es in zehn Jahren aussehen, wenn Virtual und

Augmented Reality im Bereich eSports an Bedeutung gewinnen. Laut dem Justiziar Pusch könne eSports zwar aufgrund der Jugendarbeit gemeinnützig sein. Auf die Frage, ob es sich dabei um Sport handelt, antwortet er jedoch: „In der jetzigen Erscheinungsform des eSports mit Vor-dem-Computersitzen, tendiere ich dazu, nein zu sagen.“

Hanna Lohoff

Fight Sexism

Respektvoller Umgang in Leipziger Kampfsportschulen

Boxen, Schlagen, Treten – Kampfsport betreiben kann man in vielen verschiedenen Leipziger Vereinen. Die meisten von ihnen sind männerdominiert, dementsprechend schwierig ist es, Safe Spaces für alle zu schaffen. Das *8 Weapons Gym Leipzig* und der Verein *Sidekick Leipzig* haben verschiedene Ansätze und ähnliche Ansichten.

8 Weapons wurde 2012 gegründet. Peter Jermolow, Vorstandsvorsitzender und Headcoach im Bereich Muay Thai, erzählt, dass dort inzwischen circa 500 Personen trainieren: Boxen, Brazilian Jiu Jitsu, Dog Brothers Martial Arts und Muay Thai. Davon seien geschätzt ein Drittel Frauen, Lesben, Trans*, Inter*- und nicht binäre Personen (FLTIN*). „Die Zahl ist relativ hoch angesiedelt für einen Kampfsportverein“, ergänzt Jermolow.

Beim Verein *Sidekick* hingegen trainieren ausschließlich FLTIN* – nicht erlaubt sind Cis-Männer, also Männer, die in Übereinstimmung mit ihrem zugewiesenen Geschlecht leben. Hier gibt es die Sportarten Combat Systema und Muay Thai. Gegründet wurde der feministische Verein 2016; er



Das Sportliche ist politisch.

Foto: pr

zählt um die 250 Mitglieder.

Mitgründer*in Caro. Köhler, ebenfalls im Muay Thai unterwegs, war vorher Trainer*in in einem feministischen Kampfsportverein in Berlin und wollte das auch in Leipzig ermöglichen: „Solange es tagtäglich Sexismus und Transphobie gibt, ist es eine gesellschaftliche Notwendigkeit, solche Räume zu schaffen.“ In Leipzig seien sie damit der erste feministische Kampfsportverein.

Durch die Abwesenheit von Cis-Männern werde eine wesentliche Ursache für Sexismus minimiert: das Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern. Köhler sagt dazu: „Wenn du jeden Tag gewisse Erfahrungen machst, gehst du mit geringerer Selbstverständlichkeit durchs Leben.“ Beispielsweise sehen sich Trans-Personen in gemischtgeschlechtlichen Vereinen häufig damit konfrontiert, in die

falsche Umkleide gehen zu müssen oder mit dem falschen Pronomen angesprochen zu werden.

Bei *8 Weapons* werden solche Probleme anders gelöst: durch reine FLTIN*-Gruppen, die den Einstieg in die männerdominierte Kampfsportwelt niedrigschwelliger machen.

Jermolow und Köhler beschreiben die gleiche Situation, um Probleme beim gemischtgeschlechtlichen Training zu illustrieren. Häufig nehme man FLTIN*-Personen nicht ernst, würde zum Beispiel beim Kampf mit einer kleineren Person sagen: „Ich habe Angst, dich zu verletzen.“ Solche Fälle würde man bei *8 Weapons* aber sofort im Gespräch klären. Köhler ordnet diese fehlende Chancengleichheit in einen Kontext ein: „Das liegt daran, dass wir in einer sexistischen Gesellschaft leben.“

Dem Verein *Sidekick* sei auch der intersektionale Ansatz wichtig. So sei in der Satzung Rassismuskritik verankert. Denn weitere diskriminierende Machtverhältnisse, wie zwischen Menschen mit und ohne Behinderung, verstärkten sich gegenseitig. Auch dicke Menschen, die nicht abnehmen

wollen, sondern wegen des Spaßes zum Kampfsport kommen, will *Sidekick* empowern. „Bei uns sollen sich alle wohlfühlen.“

Auch für Jermolow ist dieser Ansatz von Bedeutung. „Wir sind eine große Familie, man muss nicht alle mögen, aber mit allen klarkommen“, betont er. Deswegen behalte man sich auch vor, Menschen, die Gewalt ausleben wollen, der Räumlichkeiten zu verweisen – wenn sich die Probleme nicht durch Kommunikation regeln lassen. Das sei aber nur zweimal dreimal vorgekommen. Denn auch bei *8 Weapons* seien Demokratie, Weltoffenheit und Gleichberechtigung Teil der Satzung. „Das wird teilweise in der Kampfsportwelt als was Besonderes angesehen.“

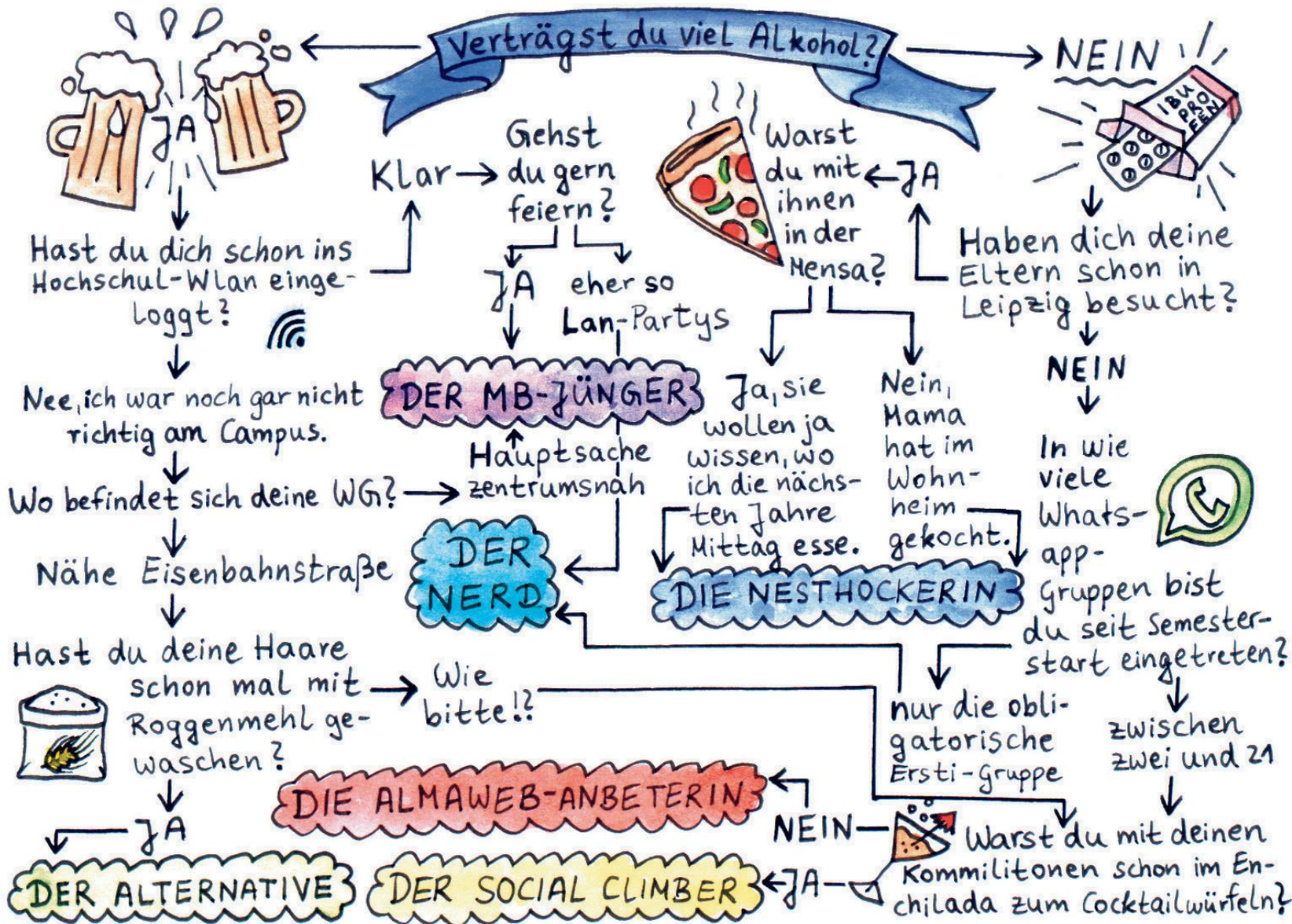
Generell, erzählt Jermolow, nehme man in Deutschland das sportliche Kämpfen viel mehr mit ins Private. Traditionell sei die Stimmung bei Muay Thai sehr freundlich: „Beim Kampf sieht es so aus, als wollten sich die Leute gegenseitig den Kopf abreißen, aber danach trinken sie einen Energydrink zusammen und sind ganz lieb zueinander.“

Pauline Reinhardt

Welcher Ersti-Typ bist du?

Folge den Pfeilen, um herauszufinden, was für ein Ersti du bist

Eigentlich mag niemand Klischees, aber manchmal bilden sie die Realität eben doch treffender ab, als einem lieb ist. Für etwa 10.000 Neuimmatrikulierte der Leipziger Hochschulen hat gerade die Realität Studium begonnen. Ob Social Climber, Nesthockerin oder Nerd: Finde mit dem Flussdiagramm heraus, welcher Typ Ersti du bist.



Der MB-Jünger: Du bist extra zeitig umgezogen, damit du Moritzbastei, Stuk und Spizz schon mal auschecken kannst, bevor die Einführungswoche losgeht. Facebook nutzt du eigentlich nur noch, um keine Kneipentour oder Ersti-Party zu verpassen. In deinem WiWi-Proseminar bist du der Einzige, der es schon in der ersten Uniwoche nicht schafft, alle Veranstaltungen zu besuchen.

Die Nesthockerin: Du hast eigentlich eine Zusage für Psychologie in Heidelberg bekommen, dich dann aber doch für Architektur an der HTWK entschieden, weil das näher an deiner Heimatstadt ist. Deine Eltern begrüßen diese Wahl, weil dein Onkel dir Mamas Freßpaket mitbringen kann, wenn er auf Montage in Borsdorf ist. Aber nur alle sechs Wochen, denn sonst bist du eh in der Heimat, um all deinen Verpflichtungen nachzukommen: Deine Beziehung, die seit der 6. Klasse hält, Tante Gittas Geburtstag und dein Ehrenamt als Schatzmeisterin beim Faschingsverein.

Die Almaweb-Anbeterin: Deine ersten zwei Wochen in Leipzig hast du damit verbracht, bunte Karteikarten auf deinem Zimmerboden hin- und herzuschieben, um den idealen Stundenplan und die Alternativpläne B bis Y für die Einschreibung im Windhundverfahren zusammenzustellen. Du freust dich, dass du in der Info-Veranstaltung „Zeitmanagement im Studium“ Freunde findest, doch eigentlich haben sie sich nur neben dich gesetzt, weil sie gesehen haben, dass du alle Klausurtermine bei den Profs bereits erfragt und auf die Rückseite deines Kalenders geklebt hast.

Der Alternative: Deine Berliner Freunde haben erzählt, Leipzig sei so „entspannt“, und als du gelesen hast, dass es hier gute Technoclubs und vier Unverpacktläden gibt, stand dein Studienort fest. Die passende Breite an geisteswissenschaftlichen Fächern gibt es auch. Du wirst zwar noch zweimal wechseln, weil du bei Sinologie nie hingehst und bei Philosophie die Moduleinschreibung verpasst, aber das gehört ja zur Selbstfindung wie dein Freiwilligendienst in Sambia.

Der Nerd: Während deine Kommilitonen jede Woche zum Studenten-Service-Zentrum rennen, um endlich einen passenden Nebenjob zu finden, verdienst du längst Geld mit dem Einrichten von WLAN-Netzwerken in WGs. Ansonsten hältst du lieber Abstand von deinen Mitstudierenden und hängst bei Jodel ab, zockst Stronghold Crusader oder hackst die Website des Uni-Stura.

Der Social Climber: Regelmäßig steigt Panik in dir auf, nie echte Freunde in Leipzig kennenzulernen. Dann erstellst du schnell ein paar WhatsApp-Gruppen, um mit deinen neuen Kommilitonen Spieleabende zu planen. Vorsichtshalber hast du dich in drei Sportkurse eingeschrieben, ein Sprachtandem klargemacht und im Fachschaftsrat vorbeigeschaut. Dass du bei all dem Socializen keine Zeit für die Uni hast, wird dir erst im vierten Semester auffallen, nachdem du durch den Drittversuch gerauscht bist und deinen hart erarbeiteten Leipziger Freundeskreis für einen Bachelor in Greifswald verlässt.

Luise Mosig

Anzeige



WEIL MAN GELD NICHT EINFACH WEGWIRFT!

Gemeinsam mit den Studierenden aus Leipzig zeigen wir Solidarität den Menschen gegenüber, für die Pfandgut zum täglichen Lebensunterhalt beiträgt. Pfandflaschen sind bares Geld und gehören nicht in den Müll – Pfand gehört daneben!

© /pfand.gehoert.daneben pfand-gehört-daneben.de fritz-kulturgüter gmbh

PFAND GEHÖRT DANEBEN

Unterstützt durch: Anjola 1952 fritz-kola

Auf der Suche nach dem schwarzen Gold

Leipziger Cafés in Campusnähe im Test

Wenn das Seminar ohne Kaffee nur schwer zu überstehen ist, macht das Cafeteria-Gebräu einen verdammt guten Job. Doch manchmal will man die Pausen außerhalb der immer gleichen Hochschulwände verbringen. Da braucht es ein gutes Campuscafé: nicht zu weit weg, mit studierendenfreundlichen Preisen und gut funktionierendem WLAN. Wir haben uns Cafés in der Nähe der Leipziger Hochschulen angesehen und ihren Kaffee getestet und bewertet.

Text: Hanna Lohoff, Fotos: pr



Bohemian Kids

Dieses Café ist so hip, es hat schon einen Kosenamen: Im Bo ist gerade um die Nachmittagszeit viel los. Die Nähe zum Campus Augustusplatz, der echt gute Kaffee und das Ambiente überzeugen. Es gibt ausgefallene Heißgetränk-Kreationen in gold und rosa, der Kuchen ist selbstgemacht, aber nicht ganz günstig. Auf einen Platz muss man manchmal warten. Es gibt aber gemütliche Kissens zum Draußen-Auf-Dem-Bordstein-Sitzen.

Kleiner Kaffee: 1,90 Euro



Café Soley

Rund um die HTWK ist das Angebot an Pausenorten außerhalb von Mensa und Cafeteria bescheidener als in Uninähe. Doch das Café Soley bietet Abhilfe: Heißgetränke, Baklava und orientalische Mittagsgeschichte mit zehn Prozent Rabatt für Studierende. Der Kaffee ist sicher nichts für Baristas, erfüllt aber seinen Zweck. In gemütlicher Atmosphäre steht einer Lernsession oder einer Pause davon nichts im Weg.

Kleiner Kaffee: 2,10 Euro



XOXO

Wo einst Coffee Culture war, hat nun das XOXO eröffnet. Das Konzept bleibt gleich: günstiger Kaffee und ein paar Snacks. Drinnen und draußen gibt es reichlich Platz, um sich mit Referatsgruppen zu treffen oder allein vor einer dampfenden Tasse zu sitzen. Das Ambiente erinnert an eine Kette und wirkt noch etwas unpersönlich, vielleicht müssen die Studierenden dem Ganzen aber auch nur etwas Leben einhauchen.

Kleiner Kaffee: 1,50 Euro



Café Alibi

Für alle, die in der Albertina pauken, bietet das Café Alibi eine willkommene Pause, ohne das Gebäude zu verlassen. Im Erdgeschoss der Bibliothek erwarten die Kaffeedürstenden kleine Snacks und Heißgetränke. Das Ambiente ist etwas düster, passend zur Stimmung der Dauergäste in der Bib. Der Kaffee ist günstig, aber nicht der leckerste und es gibt keine Alternative zu Kuhmilch – Veganer*innen trinken also schwarz.

Kleiner Kaffee: 1,10 Euro



Mama Robert

In der HGB, etwas versteckt hinter den Säulen der Galerie, befindet sich eine Pausenoase. In dem schlicht eingerichteten Café gibt es leckerere, selbstgekochte Mittagsgeschichte für 5,50 Euro, Stullen und Süßigkeiten wie im Tante-Emma-Laden. Kaffee geht hier natürlich auch über die Theke – der ist günstig und hält, was er verspricht. Das Mama Robert lohnt sich als Campuscafé auch mal von der nahegelegenen Albertina aus.

Kleiner Kaffee: 1 Euro



Studi-Starthilfe

Fünf Life-Hacks für Erstis in Leipzig

#1 Stresstest

Die Mensa am Park ist die größte und zentrale des Leipziger Studentenwerks, entsprechend voll wird es dort zu Stoßzeiten. Um im Sitzen deinen Pastateller zu genießen und vielleicht ein Wort wechseln zu können, solltest du sie zwischen 12:45 und 13:15 Uhr meiden. Ausweichstation ist die einen Kilometer Luftlinie entfernte Mensa Peterssteinweg, die nicht nur mit entspannter Atmosphäre, sondern auch mit Jugendstil-Interior beeindruckt.

vierstelligen Zahlenrätsel. Die Räume sind nämlich mit Zahlen im Tausenderbereich versehen. So knackst du den Code: Musst du beispielsweise in den Raum 3.215, steht die „3“ für das jeweilige Haus (das GWZ besteht aus den Häusern 1 bis 5), die „2“ fürs 2. Obergeschoss. Die letzten beiden Ziffern sind die eigentliche Raumnummer. Viel Spaß beim Suchen!

#3 Freifahrtschein

Falls du in den ersten Uniwochen noch kein Rad zur Verfügung hast, musst du dich trotzdem nicht in die vollgestopfte Bahn quetschen. Studierende der HTWK und der Universität können die Teilfahrräder von Nextbike immer die ersten 30 Minuten einer Fahrt kostenfrei nutzen. Dafür musst du dich mit deiner Uni-Mailadresse bei „Leipzig Mobil“ (www.l.de) registrieren.

#4 Zahlst du noch...

...oder bildest du dich schon? Beim obligatorischen Ikea-Einkauf hast du ein paar Zimmerpflanzen und Weinregale zu viel erstanden und der Bafög-Bescheid lässt auf sich warten? Kein Grund, dein Erstidasein tatenlos im spärlich eingerichteten Zimmer zu fristen. Genieße stattdessen kostenlose

Kultur: Das Stadtgeschichtliche Museum sowie die Grassi-Museen und das Museum der bildenden Künste kannst du am ersten Mittwoch des Monats kostenlos besuchen. Gleiches gilt fürs Bach-Museum jeden ersten Dienstag im Monat, die Galerie für Zeitgenössische Kunst ist jeden Mittwoch kostenfrei.

#5 Kurz vor 12

Essentiell fürs Überleben in Leipzig ist eine simple, aber für viele Zugezogene sehr konfus wirkende Gegebenheit: Man verwendet hier Zeitangaben wie „Dreiviertel 12“ und „Viertel 3“. Um bei sowieso schon unangenehmen Treffen mit neuen Kommilitonen nicht ins Zu-Spät-Kommen-Fettnäpfchen zu treten, halte folgende Regel ein: Angaben wie „Halb 12“ sind dir sicherlich geläufig, darauf bauen „Dreiviertel“ und „Viertel“ auf. Wenn „Halb 12“ also eine halbe Stunde nach 11 ist, ist „Viertel 12“ logischerweise Viertel nach 11. Somit trifft ihr euch Viertel vor 12, wenn „Dreiviertel 12“ ausgemacht ist. Schon Sebastian Krumbiegels Mutter sagte immer: „Das Leben ist wie eine Schachtel Pralinen, und die Leipziger Zeitstunde ist ein Kuchen.“

Luise Mosig

WIE GEHT EIGENTLICH...

Brustkrebsfrüherkennung?

Jede achte biologische Frau erkrankt an Brustkrebs. Damit handelt es sich um die häufigste Krebsart weltweit. Im Brustkrebsmonat Oktober machen pinkfarbene Schleifen unter anderem auf die Erkennung von Brustkrebs aufmerksam. Denn je früher die Krankheit entdeckt wird, desto besser kann sie behandelt werden. Deswegen sollte ab dem 30. Lebensjahr eine jährliche Tastuntersuchung bei dem*der Gynäkolog*in stattfinden und ab dem 50. Lebensjahr eine Mammografie – die Krankenkasse zahlt.

Vor allem kann man sich aber auch selbst regelmäßig abtasten und bei Verdacht auf Brustkrebs eine Praxis aufsuchen. Am besten macht man das einmal pro Monat, in der ersten Woche nach der Periode, wenn das Brustgewebe am weichsten ist. Dabei sollte immer gleich vorgegangen werden: Als Erstes Brüste vor dem Spiegel betrachten. Haben sich Umfang, Form oder Aussehen von Brust oder Brustwarzen verändert? Danach sollte man die Arme hochheben und überprüfen, ob beide Brüste der Bewegung folgen. Außerdem gilt zu beobachten, ob es Einziehungen oder Vorwölbungen gibt. Es folgt das Abtasten der Brüste – am besten auf dem Rücken liegend. Dazu jeweils mit der gegenüberliegenden



Regelmäßig tasten Foto: pr

Hand systematisch die gesamte Brust Stück für Stück abtasten. Es ist sinnvoll, verschiedene Druckstärken auszuüben, um auch tiefere Bereiche zu spüren. Auch die Achselhöhlen und Brustwarzen dürfen nicht vergessen werden. Erstere sollten genauso wie die Brust abgetastet werden. Um letztere zu untersuchen, zunächst kreisförmige Bewegungen um den Warzenhof durchführen und dann jede Brustwarze einzeln drücken; dabei darauf achten, ob Flüssigkeit austritt.

Veränderungen der Brüste oder einer Brust bedeuten nicht immer, dass man an Krebs erkrankt ist – es gibt auch hormonbedingte Gewebeverhärtungen. Wenn die Veränderungen nicht nach einigen Tagen verschwinden, sollte man eine Praxis aufsuchen.

Pauline Reinhardt



Bloß kein Stress Grafik: mn

17 Oktober
Donnerstag

Party

Zum Semesterstart steigt in der Moritzbastei die mittlerweile legendäre Wiwi-Ersti-Party. Auf zwei Floors werden Black, House und Partyklassiker gespielt und sicherlich viel Alkohol konsumiert. Wer sich unter feierwütigen, enthusiastischen Erstis mischen will, sollte hin. | Ort: Moritzbastei | Zeit: 22 Uhr | Eintritt: Erstis 1€, Studierende 4€, Externe 6€

Konzert

Beim Eröffnungskonzert der 28. Leipziger Chopin-Tage gibt es Klaviermusik auf die Ohren: Pianist Albrecht Hartmann spielt Stücke von Fryderyk Chopin sowie Clara und Robert Schumann. | Ort: Polnisches Institut Berlin, Filiale Leipzig, Markt 10 | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: frei

Konzert

Die Leipziger Solokünstlerin *Homesick Jetsetter* gibt bei *Straßenmusiker on Stage* im Elsterartig einen Akustik-Mix aus Coversongs und eigenen Liedern zum Besten. | Ort: Elsterartig | Zeit: 20:30 Uhr | Eintritt: frei

18 Oktober
Freitag

Vortrag und Diskussion

Physiker Timo Daum referiert auf Einladung der Kritischen Einführungswochen über die Bedeutung von Algorithmen und Daten im digitalen Kapitalismus. Die Friedrich-Ebert-Stiftung zeichnete sein Buch „Das Kapital sind wir“ 2018 als politisches Buch des Jahres aus. | Ort: Campus Augustusplatz, Hörsaal 2 | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

19 Oktober
Samstag

Party

Das Soziokulturelle Zentrum Frauenkultur schmeißt unter dem Motto „We are the rainbow!“ eine Queer-Party, die „open for all gender“ ist. Getanzt werden kann unter anderem zu lateinamerikanischer Musik und Elektro. | Ort: Frauenkultur, Windscheidstraße 51 | Zeit: 22 Uhr | Eintritt: 3€

20 Oktober
Sonntag

Plattenbörse

Ob Klassik, Rock, Pop, Country, Oldies oder Schlager – das Werk 2 lädt zur fünften CD- und Schallplattenbörse ein. | Ort: Werk 2, Halle A | Zeit: 11 bis 17 Uhr | Eintritt: frei

22 Oktober
Dienstag

Film und Gespräch

Zum 30. Jubiläum der Friedlichen Revolution zeigt das Zeitgeschichtliche Forum in Kooperation mit der Universität den Film „Als wir träumten“ über fünf Jugendliche im Leipzig der frühen 1990er Jahre. | Ort: Zeitgeschichtliches Forum | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

24 Oktober
Donnerstag

Buchvorstellung

Im Rahmen des *Literarischen Herbstes* sprechen Journalistin Anne Hähnig und die Autoren Sascha Lange und Hans-Georg Golz über das neue Buch „Guter Osten, böser Osten“, ein Projekt von *Zeit* und bpb. | Ort: Zeitgeschichtliches Forum | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

27 Oktober
Sonntag

Flohmarkt

Stöbern in Startup-Atmosphäre mit Kanalblick – zu Kaffee, Kuchen und Musik öffnet das Social Impact Lab seine Tore. | Ort: Social Impact Lab | Zeit: 12 bis 17 Uhr | Eintritt: frei

28 Oktober
Montag

Informationsabend

Wer Geflüchteten auf Augenhöhe begegnen will, kann bei *Start with a Friend* vorbeischaun und Tandempartner werden. Beim Info-Abend wird das Programm vorgestellt. Online-Anmeldung ist notwendig. | Ort: Café Kune, Eisenbahnstraße 107 | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

Party

Der Studierendenrat der HTWK lädt zur Semesterauftaktparty mit Musik von DJ Devil ein. | Ort: Werk 2, Halle D | Zeit: 22 Uhr | Eintritt: HTWK-Erstis frei, HTWK-Studis 3€, andere Studis & Azubis 5€, Externe 7€

Tipp des Monats

Ausstellung der HGB-Meisterschüler

Die Meisterschüler der Hochschule für Grafik und Buchkunst, die ihre Abschlussprüfungen in den letzten zwei Semestern erfolgreich abgelegt haben, präsentieren traditionell zum Beginn des Akademischen Jahres ihre Arbeiten. Die Eröffnung ist am 15. Oktober um 18 Uhr.

 **Baumwollspinnerei, Werkschauhalle 12**

 **15. Oktober bis 2. November**

 **Eintritt frei**



Grafik: Marysia Cebula

30 Oktober
Mittwoch

Film und Gespräch

Im Rahmen des Filmfestivals Globale wird der preisgekrönte Dokumentarfilm „Kaufing für die Müllhalde“ gezeigt, der die von Herstellern absichtlich eingeschränkte Lebensdauer von Produkten thematisiert. Im Anschluss diskutieren unter anderem Besitzer eines Leipziger Unverpacktladens. | Ort: Schaubühne Lindenfels | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: frei

Führung

Unter dem Titel „Für die allgemeine Benutzung ungeeignet“ bietet die Deutsche Nationalbibliothek eine Führung zu Zensur in Bibliotheken an. In einem historischen Streifzug erfahrt ihr etwas über das Thema im Laufe der Geschichte. Treffpunkt ist im Museumsfoyer | Ort: Deutsches Buch- und Schriftmuseum | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: frei

31 Oktober
Donnerstag

Benefizlauf

„Lauf gegen Krebs!“ – Das ist das Motto des Benefizlaufs am Reformationstag, veranstaltet vom Leipziger Verein *Elternhilfe für krebskranke Kinder*. Die Teilnahmegebühr variiert je nach Streckenlänge und unterstützt die Vereinsprojekte. Anmeldeschluss ist der 30. Oktober. | Ort: Sportwissenschaftliche Fakultät, Jahnallee 59, Testfeld | Zeit: 10 bis 14 Uhr | Startgeld: zwischen 3€ und 12€

Symposium

Nach Kritik an der Auszeichnung des umstrittenen Films „Lord of the Toys“ beim DOK 2018 widmet das größte deutsche Dokumentarfilmfestival der Frage, wie man filmisch „mit dem politischen Gegner“ umgeht, ein zweitägiges Symposium. Unter dem Titel „Wem gehört die Wahrheit?“ finden am 31. Oktober und 1. November Filmvorführungen, Podiumsdiskussionen, Vorträge und Lesungen statt. | Ort: Kupfersaal | Eintritt: frei

02 November
Samstag

Lauf

Der Fockeberglauf ist nach eigener Angabe der absolute Kultlauf in Leipzigs Lauf- und Triathlonszene. Die Strecke wurde seit Beginn nie geändert. Anmeldung und Bezahlung vor Ort, Online-Voranmeldung ist möglich. | Ort: Fockeberg | Zeit: 10 Uhr | Startgeld: 10€

06 November
Mittwoch

Vorlesung

Politikwissenschaftler Benjamin Höhne referiert zum Thema „Die EU und der deutsche Rechtspopulismus“. Der Vortrag ist Teil der öffentlichen Studium-Generale-Vorlesung an der HTWK Leipzig. | Ort: Nieper-Bau der HTWK, N001 | Zeit: 17:15 bis 18:45 Uhr | Eintritt: frei

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

09 November
Samstag

Gedenkmarsch

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Heute vor 30 Jahren. Leipzig auf dem Weg zur Friedlichen Revolution“ findet ein Schweigemarsch zum Gedenken an die Pogromnacht statt. In Leipzig brannte in der Nacht auf den 10. November 1938 unter anderem die Synagoge in der Gottschedstraße. | Ort: Museum in der Runden Ecke | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

Anzeige



opening 24.10., 18 Uhr
Löwen & Meerjungfrauen
GALERIE IM NEUEN AUGUSTEUM
Augustusplatz 10, 04109 Leipzig
www.uni-leipzig.de/kustodie

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Gold-Abonnent)

Unterstütze uns auf **Steady**

IMPRESSUM

luhze
Leipzig unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01771446675
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: luhze_leipzig
Facebook: luhzeLeipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH

Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V. vertreten durch die Vereinsvorsitzenden René Loch und Jonas Nayda
Geschäftsführer: Dennis Hänel

Anzeigen:
Preisliste 04/2019
anzeigen@luhze.de

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Luise Mosig (lm), Hanna Lohoff (hl), Pauline Reinhardt (stellv.) (pr)

Redaktion: Dennis Hänel (dh), Julia Nebel (jn), Sophia Blochowicz (sb), Maximilian Mitschke (mm), Benjamin Sasse (bs), Leo-

Hochschulpolitik: Theresa Moosmann (tm)
Perspektive: Hanna Lohoff (hl)
Leipzig: Sophie Goldau (sg)
Wissenschaft: Jonas Waack (jw)
Thema: David Will (dw)
Kultur: Pauline Reinhardt (pr)
Sport: Hagen Küsters (hk)
Service: Marie Nowicki (mn)
Kalender: Jonas Waack (jw)
Foto: Annika Seiferlein (as)
Grafik: Marie Nowicki (mn)
Campuskultur: Pia Benthin (pb)
Interview: Luise Mosig (lm)

Redaktion: Dennis Hänel (dh), Julia Nebel (jn), Sophia Blochowicz (sb), Maximilian Mitschke (mm), Benjamin Sasse (bs), Leo-

nie Beer (lb), Leonie Asendorpf (la), Niclas Stoffregen (ns), David Kreilinger (dk), Hannah Niederfeld (hn), Simone Rauer (sr), Alicia Kleer (ak), Natalie Stolle (nst), Vincent Biel (vb), Lisa Bullerdiel (lb)

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten

Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autorinnen und Autoren ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendertest zu gendern. Bei Texten ohne Autorennennung wird auf Sonderzeichen verzichtet, geschlechtsneutrale Sprache aber angestrebt.

Nächste Ausgabe: **11. November**
Redaktionsschluss: 31. Oktober